Bavar.
191

av. ~~hist. 40.~~
191.

m

Bavaricum pag. 2199 ~~Kultursschr.~~

Boic.

R.

Wie kann Baiern
seine
Unabhängigkeit vom Auslande,
und
sein National-Wohl
am ehesten begründen?
Und
wie ließe sich die in Baiern sehr vernachläßigte Bienenzucht wieder empor bringen?

Ein Paar Versuche
von
einem Landgeistlichen in Baiern.

Salzburg 1812,
in der Mayr'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Wenn es Pflicht eines jeden Staatsbürgers ist, — wessen Standes er auch immer seyn mag, — zum Gesammtwohl seiner Nation und seines Vaterlandes mitzuwirken, so gut er kann, so wird man es auch mir nicht verargen, wenn ich, vom Patriotismus hingerissen, es wagte, meine Landsleute auf das gesunkene Nationalwohl aufmerksam zu machen, und Mittel zur Wiederbelebung desselben vorzuschlagen. Es dünkte mich zum Zweck hinreichend zu seyn, hier nur auf die Naturprodukte hinzuweisen, die man jenen des Auslandes substituiren kann, ohne mich hier auf eine weitschweifige Anleitung zu deren Kultur und praktischen

Benutzung einzulassen. Ein auf höhere Veranstaltung, und mit höherer Unterstützung für den Bürger und Landmann verfaßtes Handbuch über die Kultur und zweckmäßigste Benutzung der in diesem Versuche empfohlenen Gewächse, würde freylich sehr schnell zum Zweck führen, und es dürfte die Ausarbeitung eines solchen eben keine so schwere Arbeit seyn, da von mehreren Kultur- und Industriefreunden schon viel vorgearbeitet worden ist. Ueber die Beförderung der Bienenzucht habe ich hier nur meine gesammelten Beobachtungen und Bemerkungen zum Ueberdenken und Beherzigen vorgelegt. Da übrigens beyde Aufsätze nur kleine Versuche sind, die mehr auf Patriotismus, als auf Gelehrsamkeit Anspruch machen, so darf ich wohl auch eine nachsichtige Beurtheilung derselben erwarten. Wenn auf meine Aufforderung nur ein paar Zentner vom ausländischen Zucker, oder Thee, oder Indigo u. d. gl., jährlich im Lande weniger verbraucht, und ein paar Zentner Honig mehr erzeugt werden, so ist dieß schon Belohnung für mich, und auch einiger Gewinn für das Vaterland.

Der Verfasser.

Wie kann Baiern
seine
Unabhängigkeit vom Auslande,
und
sein National-Wohl
am ehesten begründen?

Es ist bekannt, daß die dermalige französische Regierung den staatswirthschaftlichen Grundsatz angenommen hat: Alle Gattungen von Nahrungsmitteln und anderen Lebensbedürfnissen, die sich einheimisch machen lassen, im Lande selbst zu erzeugen, um desto weniger vom Auslande abzuhangen. Zu Folge dieses Grundsatzes hat gedachte Regierung auch wirklich schon Maßregeln ergriffen, die von hohem Werthe und großem Nutzen sind, und die einst in den Annalen der Staatswirthschaft Epoche machen werden. Sie hat zur Vervollkommung der Schafzucht und zur Veredlung der Schafwolle, spanische Schafe von der schönsten und vorzüglichsten Raçe der edeln Merinos nach Frankreich kommen lassen; sie

hat die Anlegung von 60 Depots von Merinos-widdern angeordnet, und zur Aufsicht über diese Depots vier Generalinspektoren, und einen Unter-inspektor in jedem Arondissement aufgestellet, um sich auf solche Art nur bald von dem Tribut frey zu machen, den Frankreich bisher an Spanien, Holland, England uud an die vorzüglichsten Handelsstädte der Levante, für die schöne Wolle, die es daher bezog, entrichten mußte. Sie gibt sich alle Mühe, die Kultur der Baumwolle in den französischen und italienischen Staaten zu befördern; und wirklich haben beyde Staaten in der Kultur derselben schon große Fortschritte gemacht, und Rom nebst Neapel eine Baumwolle erzeugt, die alle guten Eigenschaften der Georgischen hat. Im ehemaligen Piemont wurde die Seidenzucht dadurch verbessert und vervollkommet, daß man Seidenraupen aus China einführte, die stärker, und weniger Krankheiten unterworfen sind, als die anderen, deren Kokon's (Seidengehäuse) auch größer sind, und die schönste, weißeste Seide liefern. Um sich die Ausgabe von ungeheuern Geldsummen, die für Zucker und Indigo in's Ausland wanderten, vom Halse zu schaffen, hat diese Regierung gleichfalls die

vortrefflichsten Anordnungen getroffen: denn auf ihre Veranstaltung sind schon im heurigen Frühjahre 3000 Hektaren Landes (nach baierischem Maaße ohngefähr 8800 Tagwerk) mit Runkelrüben zur Zuckerfabrikation, und eine fast ähnliche Anzahl Hektaren mit Waid zur Indigoerzeugung angebauet worden. Ueberdieß hat sie nicht allein mehrere Zucker- und Indigo-Fabriken, sondern auch Lehrschulen errichtet, in denen jeder, der will, in der Fabrikation des Zuckers und des Waidindig's praktischen Unterricht unentgeldlich erhält. Jedermann sieht schon hieraus, daß es der französischen Regierung wirklich Ernst sey, ihren angenommenen Grundsatz nach Möglichkeit zu realisiren. Die italienischen Staaten wetteiferten gleichfalls mit Frankreich, die Seidenzucht, den Baumwollenbau, die Fabrikation des Zuckers aus Weinmost und Runkelrüben, wie die des Indigo aus Waid auf alle mögliche Weise zu befördern. Diesen rühmlichen Beyspielen folgte auch die königlich westphälische Regierung, welche durch ein Cirkulare die Präfekten des Reichs auffoderte, durch inländische Industrie die Unabhängigkeit von den Feinden des Kontinents zu bewirken und zu befestigen. Zu diesem Ende soll-

ten sie trachten, auf vaterländischem Boden sich das zu verschaffen, was bisher der Seehandel dem Lande zugeführet hatte. Vermehrte Kultur der Oelgewächse sollte den Mangel des Fischthranes, stärkerer Anbau des Tabaks den Mangel auswärtiger Tabaksblätter, Leinwand die Stelle der fehlenden Baumwollenzeuge, eine vermehrte und veredelte Schafzucht die fremde Schafwolle und ausländischen Tücher, Waid, Krapp und ähnliche Produkte die kostbaren Farbenstoffe Indien's ersetzen, so wie eine ausgedehntere Bienenzucht, verbunden mit der Kultur zuckerstoffhaltiger inländischer Pflanzen, den westindischen Zucker entbehrlich machen sollte.

Eben dieselbe Sorgfalt für ihr Staatenwohl verwenden auch andere Regierungen. Die russische Handelsverordnung vom 31. Dezember 1810 hat bey dem Verbothe der Einfuhr ausländischer Waren keinen andern Zweck, als dadurch dem übermäßigen Luxus Einhalt zu thun, die vaterländische Industrie zu befördern, den Geldausfluß in's Ausland zu hemmen, und den inländischen Geldkurs zu verbessern. In dieser Hinsicht fordert die Regierung durch eine besondere Verordnung ihre Unterthanen auf,

daß sie auf alle mögliche Art die wohlthätige Fürsorge derselben für ihr Bestes durch die Abschaffung überflüßiger Ausgaben, und durch die Einschränkung in ihrer Lebensart unterstützen; daß sie ihr Vermögen nicht zum Unterhalt des ausländischen Luxus, sondern zur Aufmunterung und Belebung der vaterländischen Fabriken und Manufakturen verwenden möchten, um auf solche Art die merkantilische Independenz des Reiches vom Auslande zu begründen. In Sachsen waren eine lange Zeit die Landesdeputirten auf einem Landtage versammelt, um sich über die tauglichsten Mittel zur Begründung und Beförderung des Nationalwohls zu berathschlagen. So bestrebet sich auch Oesterreich, eine bessere Staatswirthschaft einzuführen, und den Geldausfluß zu verhindern; es sucht zu diesem Ende die Kultur der Baumwolle, des Waids, des Reises u. d. gl.; wie auch die Fabrikation eines inländischen Zuckers aus Ahornsaft und Weinmost, wie die des Indigo aus Waid zu befördern, und munterte die Aerzte seiner Staaten auf, für die kostbaren Arzneyen des Auslandes vaterländische Arzneykörper aufzusuchen, und sich derselben bey der Kur ihrer Kranken zu bedienen.

So streben nun mehrere Staaten und Nationen, ihr Nationalglück und ihre Unabhängigkeit zu begründen. Sollen wir Baiern in diesen Stücken allein zurückbleiben; sollen wir allein noch die Sklavenfesseln des Auslandes tragen?? Haben wir nicht gleichfalls Ursache, die staatswirthschaftliche Maxime der Franzosen zu adoptiren, und die edeln Beyspiele anderer Regenten und Völker nachzuahmen, um unsere Unabhängigkeit vom Auslande zu bewirken, den beträchtlichen Geldausfluß zu hemmen, und dem bedeutenden Geldmangel abzuhelfen?? Woher kommt wohl unsere Geldnoth, woher die Armuth des größten Theils der baierischen Unterthanen, woher anders, als von der starken Auswanderung unseres Geldes für die Luxuswaren des Auslandes?? Ich will es zwar zugeben, daß das Land in den verheerenden Kriegen durch die Quartierlasten, durch die Kontributionen, Requisitionen und Privaterpressungen, durch die Plünderungen der öffentlichen und Privatkassen einen beträchtlichen Geldverlust erlitten hat; aber noch weit beträchtlicher sind die Geldsummen, die wir gleichsam mit Muthwillen für Dinge, welche unsere Luxusliebe, unser Hunger nach ausländischen

Produkten, unsere Lüsternheit, unser Gaumenkitzel und unsere Modesucht in unserm Vaterlande eingeführt haben, bisher dem Auslande, und besonders den Feinden des Kontinents, zugeführet haben. Man bedenke, wie viele Millionen Gulden für Kaffee, Thee, Zucker, Vanille, Cacao, Gewürze u. d. gl.; wie viele Millionen für Hopfen, Oel, Reis, Mandeln, Rosinen, Tabak und indische Farbenstoffe; wie viele Millionen für Seide und Seidenwaren, für Schaf- und Baumwolle, Tücher, Zeuge, Rauchwerk, Leder u. d. gl.; wie viele Millionen für ausländische Weine, Rum, Arak, Liquer's, Arzneyen u. d. gl.; wie viele Millionen für fremde Mode- und Putzwaren, Meubeln u. s. f. außer Landes gingen und noch gehen, und wie wenig Geld dagegen in's Land wieder zurückkommt. Ist es nun ein Wunder, wenn wir geldarm sind; muß man sich nicht vielmehr verwundern, wie bey so einer verschwenderischen Geldauswanderung noch ein Heller im Lande kursiren kann? Muß in dieser gefährlichen Lage des lieben Vaterlandes nicht jeder eifrige Patriot herzlich wünschen, daß der Vater des Vaterlandes durch ein geschärftes Verboth der Einfuhr fremder Luxuswaren und

Scheinbedürfnisse Schranken setzen, und durch erhöhte Zollgebühren, wenigstens der ärmern Volksklasse, den Ankauf derselben erschweren möchte, damit das Geld in der Zukunft im Lande bleibe?

Die königliche Regierung kann aber allein nicht alles zu unserer Rettung thun. Auch wir selbst müßen mit Patriotismus mitwirken. Wir müßen in dieser kritischen Lage an nichts anderes denken, als wie wir uns die ausländischen Bedürfnisse immer mehr abgewöhnen und dieselben gänzlich entbehrlich machen; wie wir die wenige klingende Münze, die noch unter uns zirkulirt, dem Vaterlande erhalten; wie wir unsere Unabhängigkeit vom Auslande, und unser Nationalwohl fest begründen mögen. Und das ist ja eben so schwer nicht, als ihr vielleicht glaubt, meine Landsleute! Denn es wäre wahre Thorheit, wenn ihr euch einbildetet, daß ihr ohne die Zufuhr der Erzeugnisse fremder Zonen, und der Industrieprodukte fremder Nationen nicht anständig und vergnügt leben könntet. Haltet es doch einmal der Mühe werth, nachzudenken und nachzuforschen, ob denn die Naturerzeugnisse, die Industrie- und Kunstpro-

dukte, durch welche auswärtige Nationen eure Geldbörsen beständig in Kontribution setzen, ob sie wirklich so unentbehrlich sind, als ihr glaubt; ob unser vaterländischer Boden nicht eben so gute, nützliche und brauchbare Dinge erzeuge, oder doch zu erzeugen fähig sey; ob vaterländische Industrie und inländischer Kunstfleiß, wenn beyde von euch gehörig unterstützt werden, nicht etwa eben dieselben Produkte, oder noch bessere, und eben so geschmackvoll, eben so wohlfeil, oder vielleicht noch wohlfeiler, als das Ausland, zu liefern vermöge. Glaubt doch nicht, meine Landsleute! als hätte uns der gute Schöpfer stiefväterlich behandelt, und uns nicht mit allem dem versehen, was uns zum nöthigen Lebensunterhalt, und zu einem frohen Lebensgenuße unentbehrlich ist. Glaubt es mir, der weise Schöpfer hat für uns so gut gesorgt, daß wir sicher drey Theile von dem, was wir für theures Geld vom Auslande ziehen, gänzlich entbehren, und alle unsere Bedürfnisse mit einheimischen Naturerzeugnissen hinlänglich befriedigen können. Jene versündigen sich also wahrlich an dem guten Schöpfer, die immer heißhungrig nach fremden Produkten haschen, und diejenigen, welche ihnen der va-

terländische Boden darbiethet, unbenutzt lassen, und gleichsam mit Füßen treten. Es ist zwar wahr, daß unser Boden nicht alles erzeugt, was sich lüsterne Menschen wünschen; es ist aber auch wieder wahr, daß er gewiß fähig ist, noch andere Gewächse hervorzubringen, als er wirklich hervorbringt. Tausende von fremden Gewächsen sind schon einheimisch gemacht worden, und Tausende können es noch gemacht werden.

Welche sind denn die Bedürfnisse, deren Zufuhr vom Auslande so vielen zu ihrem frohen Lebensgenusse so unentbehrlich scheint? Wir wollen sie kürzlich durchgehen, um uns immer mehr zu überzeugen, daß wir in dieser Hinsicht wenig oder gar nichts vom Auslande bedürfen. — Unter unseren Bedürfnissen nehmen ohne Zweifel die Nahrungsmittel den ersten Rang ein, weil sie zu unserm Lebensunterhalt die unentbehrlichsten sind. Diese liefert uns unser Vaterland von mancherley Art und im Ueberfluße: denn es gibt uns Getreide, Mays, Buchweitzen, Hirsen, Erbsen, mancherley Gemüse, Obst u.d. gl.; es gibt uns Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Wildbret, Geflügel,

Fische, Krebsen u. d. gl.; es gibt uns Milch, Butter, Käse und Honig. Also Nahrungsmittel in Menge zur Befriedigung des Magens, und von Mannigfaltigkeit zur angenehmen Abwechselung. Der Reis des Auslandes ist zwar eine nahrhafte und ergibige, indessen aber doch eine leicht entbehrliche Speise. Derselbe läßt sich auch durch Kunst aus unserem Spelz oder Dünkel (Triticum Spelta L.), wie auch aus den Erdäpfeln (Solanum tuberosum L.) *) leicht nachahmen, und beyde geben, mit Fleischbrühe oder Milch gekocht, eine gesunde, leicht verdauliche, vom ächten Reise kaum zu unterscheidende Speise. Zu den Magen- oder vielmehr Gaumenbedürfnissen gehören noch die Gewürze, das Speiseöl, Kaffee, Thee, Zucker u. d. gl. Die ausländischen hitzigen und kostbaren Gewürze — den einzigen Pfeffer einsweilen ausgenommen, wiewohl sich auch Speisen ohne denselben genießen lassen — können wir ein für allemal gänzlich entbehren, weil eine Menge gewürzhafter Kräuter z. B.

---

*) Man sehe den baierischen Volkskalender für den Bürger und Landmann auf das Jahr 1811. Seite 53.

Rosmarin, Salbey, Thymian, Hysop, Majoran, Monarde, Saturey, Wohlgemuth, Weinraute, Melisse, Basilikum, Quendl, Fenchel, Anis, Kümmel, Koriander, Safran und mehrere andere auf unserem vaterländischen Boden sehr gut gedeihen, die, wenn sie in der Küche geschickt gemischt werden, die Stelle der besten ostindischen Gewürze vertreten, wie uns folgende Anekdote beweiset. Ein alter schwedischer General, Namens Königsmark, hatte einst die ganze schwedische Generalität, nebst mehrern anderen vornehmen Gästen, ausgespeiset und köstlich bewirthet. Als nach aufgehobener Tafel die Gäste das vortreffliche Mahl mit Lobsprüchen erhoben, betheuerte der General, daß durch sein Mahl die Ostindier um keinen Heller reicher geworden wären, weil zu allen Speisen kein Gran von einem ausländischen Gewürze gebraucht, sondern alle mit inländischen Gewürzkräutern zubereitet worden wären. Wozu sollen wir nun unsere Gewürze für theures Geld vom Auslande holen, da wir im Lande selbst die besten haben; dieselben auch unserer Natur weit angemessener, unserer Gesundheit weit gedeihlicher, und, weil sie weniger kosten, auch unserem Säckel weit

zuträglicher sind? Wie viele Millionen Gulden könnten dem Vaterlande erhalten werden, wenn unsere Gärtner sich mehr mit dem Anbau nützlicher Gewürzkräuter abgeben, und unsere Köche und Köchinnen bey der Bereitung ihrer Speisen auf eine geschickte Mischung derselben sich befleißen wollten? Den Citronensaft, der in Fässern aus Spanien und Italien nach Deutschland gebracht wird, und dessen Gebrauch nicht allein in der Küche, sondern auch in der Arzneykunde und in den Seiden- und Baumwollen-Färbereyen sehr ausgedehnt ist, ersetzt uns vollkommen der ausgepreßte Saft von den unreifen Johannisbeeren, (Ribes rubrum L.) und noch besser der Saft von den rothen Beeren des Sauerdorns, (Berberis vulgaris L.) der eine wirkliche Citronensäure enthält, und also in seiner Wirkung dem ächten Citronensaft gleich seyn muß. Eine Art von Kapern können wir uns gleichfalls aus inländischen Gewächsen verschaffen, z. B. aus den unentfalteten Blumen, wie auch aus dem noch unreifen runzlichten Samen der Kapuzinerblume (Tropaeolum majus L.), und aus den unaufgeschloßenen Blumen der Besenpfrieme, (Spartium Scoparium L.) wenn wir sie, wie

Gurken, mit Salz und Essig einmachen. Unsere an den Wänden der Häuser, oder in den Gärten gezogenen süßen Weintrauben, wenn man sie am Stocke überreif werden läßt, und sie dann im Schatten trocknet, wie auch unsere aufgetrockneten kleinen Mirabellpflaumen ersetzen uns die Rosinen, oder Zibeben. Die Kerne von den Aprikosen, von der Zellernuß und von den größern Arten der Kürbisse, wenn sie von ihrer Schale und von der den Kern umgebenden Haut gereiniget werden, sind die besten Stellvertreter der Mandeln. Das Baumöl bey unseren Speisen ersetzt uns die Butter, und würzet dieselben auch besser, als das theure, und gewöhnlich verfälschte Olivenöl. Da wir aber der Oele auch zum Brennen in den Lampen, und zu anderen häuslichen Bedürfnissen, wie auch in verschiedenen Fabriken und Manufakturen, vielfältig bedürfen, so hätten wir schon längst auf den Gedanken verfallen sollen, unsere nöthigen Oele aus inländischen, oder einheimisch gemachten Gewächsen selbst zu verfertigen. Ausser dem Lein- und Büchelöl, und dem sogenannten Sudlöl, welches man um Audorf aus dem Samen des Leimsalbeys (Salvia

glutinosa L., den man da Sudl nennt) ausschlägt, und das arme Leute auch statt des Schmalzes zum Kochen benutzen, wird in Baiern kaum ein anderes Oel erzeugt. Und doch gibt es noch eine Menge Gewächse, aus deren Samen sich vortreffliches Brenn- und Speiseöl erzeugen ließe; z. B. aus dem Samen des Repses, des Schnittkohls, der Sonnenblume, des Mohns, des englischen Senfs, des chinesischen Oelrettigs, des Tabaks, der Kürbisse u. m. a., unter denen das Sonnenblumen-, das Mohn-, Oelrettig- und Senföl an Güte, Wohlgeschmack und Brauchbarkeit zu Speisen dem Olivenöl nichts nachgibt, so, daß wir letzteres sehr leicht gänzlich entbehren, und das Gold, welches dafür nach Frankreich und Italien wandert, uns und dem Vaterlande ersparen könnten.

Kaffee, Thee und Zucker gehören gar nicht zu den nothwendigen Nahrungsmitteln, sondern sind — ihren medizinischen Nutzen weggerechnet — gerade die allerentbehrlichsten Leckereyen, die uns von der See zugeführt werden. Da aber der Kaffee für jene,

die sich einmal daran gewöhnt haben, ein fast unentbehrliches Bedürfniß geworden ist; da derselbe durch seine magenstärkenden Kräfte den Nachtheil, den er als ausländische Ware für unseren Säckel hat, einigermaßen wieder gut macht, und da ihm endlich unter den bisher bekannten Surrogaten fast keines an medizinischen Eigenschaften und Kräften gleich kommt, so dürfte dessen Gebrauch schwerlich ganz verdrängt werden können. Indessen wäre schon viel gewonnen, und es würde viel Geld erspa-ret, wenn man sich daran gewöhnte, den Kaffee seltner, nicht mehr täglich, und noch weniger öfter des Tags zu sich zu nehmen, und wenn man ihn mit Surrogaten, z. B. mit Erdmandel-, Eichorien-, Möhren-, Kastanienkaffee u. d. gl., vermischen wollte. Gleichwie sich die Gewohnheit, Kaffee, Thee und Chokolade zu trinken, nur allmählich eingeschlichen hat, so kann sie auch nur allmählich wieder eingestellet werden, und am leichtesten dadurch, daß die Eltern ihre Kinder nicht mehr an diese Getränke gewöhnen, und zu diesem Behufe nie eines derselben in Gegenwart ihrer Kinder zu sich nehmen. Um die stärkere Konsumtion des Kaffee's einigermaßen zu hem-

men, würde es sehr vortheilhaft seyn, wenn in mehreren Städten und Märkten des Landes Fabriken von verschiedenen, der Gesundheit nicht nachtheiligen, Kaffee-Surrogaten errichtet würden, oder wenn mehrere Kaufleute sich dergleichen zulegten, damit jene, welche sich mit dem Anbaue und mit der Zubereitung solcher Stellvertreter nicht abgeben können oder nicht wollen, dergleichen überall zum Ankaufe in Bereitschaft fänden. Unsere wild wachsenden Theekräuter machen den kostbaren Thee aus China ganz entbehrlich, und eine patriotische Benutzung derselben würde uns und dem Vaterlande ungeheure Geldsummen, die für dieses Luxusgetränk in's Ausland geschleppet werden, ersparen. Man bediene sich statt des chinesischen Thee's der getrockneten Blätter von der Weißbuche, (Carpinus Betulus L.) von dem Spindelbaume, (Euonymus europaeus L.) vom Schlehendorn, (Prunus spinosa L.), oder der Blätter von den Erdbeeren, (Fragaria vesca L.) von den Heidelbeeren, (Vaccinium Myrtillus L.) von den Preusselbeeren, (Vaccinium vitis idaea L.), oder der Blätter des Quendels, (Thymus serpyllum L.) des Wohlgemuths, (Origanum vulga-

re L.) und der Wirbeldoste, (Clinopodium vulgare L.) welche alle einen angenehmen Thee geben; unter welchen aber die Blätter der letztern Pflanze dem chinesischen Thee an Geruch und Geschmack am nächsten kommen, wo nicht ihn gar übertreffen. *)

Die Millionen Gulden, welche für den Zucker nach Ostindien wandern, könnten dem Vaterlande sehr leicht erhalten werden, wenn wir uns, wie die Griechen, Römer und unsere Vorfahren, zur Versüßung unsrer Speisen und Getränke mit dem inländischen Honig behelfen wollten. Zudem haben wir dermalen an dem Runkelrüben-Zucker ein vortreffliches Versüßungsmittel. Eine stärker getriebene Bienenzucht, in Verbindung mit dem Runkelrübenbau und mit der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, würden den theuern ostindischen raffinirten Rohrsaft sehr bald ganz verdrängen. Es existirt zwar dermalen zu Augsburg eine Zuckerfabrike des Herrn von Grauvogl, die aus Runkelrüben viel inländischen Zucker erzeugt.

*) Man sehe das königl. baier. Intelligenzblatt vom Jahre 1808. XLIX. Stück, Seite 398.

Doch, was soll eine einzige dergleichen Fabrike für das ganze Königreich Baiern seyn? Dann ist wieder nur eine einzige Niederlage von diesem Zucker zu München. Man sollte doch den Ankauf desselben zu erleichtern trachten, und in dieser Hinsicht mehrere Fabriken und mehrere Niederlagen von demselben errichten. Das Landvolk sollte, nach dem Beyspiele von Frankreich, zum fleißigen Anbau der Runkelrüben aufgefordert, und mit Samen dazu unterstützt werden, welches ein würdiges Unternehmen für den landwirthschaftlichen Verein in Baiern wäre. Dieser Anbau würde dem Landmanne eine neue Erwerbungsquelle eröffnen, und sie brächte ihm noch überdieß den wichtigen Vortheil, daß einerseits dadurch der Boden verbessert, und zum Getreidebau geschickter gemacht würde, und daß ihm anderseits die Blätter der Runkelrüben, und die Ueberbleibsel bey der Zuckerfabrikation reichliches Viehfutter lieferten.

Den nöthigen Trunk, um unseren Durst zu löschen, gibt uns, nebst dem Wasser, unser Bier, das freylich in manchen Orten, wo die Polizey schläft, so geschmack- und kraftlos ist,

daß dasselbe dem arbeitsamen Manne wenig Kraft geben kann. Baiern ist ein Bierland, und das Bier das tägliche Getränk fast in jeder Haushaltung. Aber leider! ist dasselbe in unseren Tagen, bey wohlfeilen Preisen des Hopfens und der Gerste sehr theuer, und wir haben nicht eher Hoffnung, ein wohlfeileres Bier zu trinken, als bis der zum Bierbrauen erforderliche Hopfen in hinlänglicher Menge im Lande selbst erzeugt wird, — denn gegenwärtig werden noch mehrere tausend Zentner Hopfen vom Auslande eingeführt, und das Geld dafür aus dem Lande geschleppet, — und bis die Biertaxe (der Bieraufschlag, der in meinen Augen sehr unverhältnißmäßig ist, weil derselbe von den Armen, wie von den Reichen in gleichem Maße entrichtet werden muß) von der königlichen Regierung entweder gemildert, oder gänzlich aufgehoben wird, worauf bey der dermaligen Organisation und Vereinfachung des Steuerwesens und der Staatsabgaben Rücksicht genommen werden dürfte. Bey kräftigem und wohlfeilem Bier können wir dann die ausländischen kostbaren Weine leichter entbehren. Zudem lassen sich auch im Lande selbst aus Honig, Aepfel, Birnen, Johannisbeeren, Sta-

chelbeeren u. d. gl., Weine verfertigen, die, wenn man sich dabey nach den neuesten chemischen Vorschriften richtet, auch den besten Weinkenner täuschen und befriedigen können.

Zur Wiederherstelluug der verlornen Gesundheit bedürfen wir zwar der Arzneyen, aber eben nicht der kostbaren aus anderen Zonen: denn ich kann mich einmal nicht bereden lassen, zu glauben, daß der weise Schöpfer gerade den amerikanischen, asiatischen oder afrikanischen Gewächsen ausschließlich die Kraft eingepflanzet haben soll, gewisse europäische Krankheiten zu bekämpfen, sondern ich bin der Meinung, daß derselbe jeden Welttheil und jedes Land mit den zur Heilung der Krankheiten des thierischen Körpers erforderlichen Arzneymitteln gütigst beschenkt habe. Der berühmte Arzt Bodaro hat auch in seinem Cours de Botanique comparée klar bewiesen, daß wir zur Bekämpfung unserer europäischen Krankheiten keiner ausländischen Arzneyen bedürfen. In dieser Hinsicht ist derselbe für seine Schrift von Ihren Majestäten, dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Preussen und von Würtenberg nicht allein mit huldvollen Schreiben beehret,

sondern auch mit goldenen Dosen beschenkt und belohnt worden. Wir könnten also z. B. der Quassia den bittern Enzian (Gentiana lutea L.), der kostbaren und sehr oft verfälschten China entweder, wie der Arzt Zanettini, die große Nessel (Urtica dioica L.), oder wie der Arzt Bouillon la Grange zu Paris, die Benediktenwurzel (Geum urbanum L.), oder die von Herrn Staudenmayr entdeckte China Würtenbergica substituiren. Das theure Opium ließe sich entweder, nach der Angabe des Arztes Coxe, aus den Stengeln unserer einheimischen Salatarten (Lactuca sativa L.), oder, nach Tromsdorf's und Wallberg's Vorschlage, aus den Samenköpfen des weißen Mohn's (Papaver somniferum L.) ohne viele Kosten leicht bereiten. Die Rhabarber (Rheum palmatum L.) könnte man im Lande selbst bauen, und man hat gar nicht Ursache, die Arzneykräfte einer im Lande selbst gezogenen Rhabarber zu bezweifeln, da die medizinische Fakultät von Wien schon vor mehreren Jahren, bey Gelegenheit der Untersuchung und Prüfung einer von Herrn Chandon zu Wien gebauten Rhabarber, erkläret hat, daß die in Deutschland gezogene Rhabarber an Farbe,

Geschmack, Festigkeit und Kräften der asiatischen vollkommen gleiche, in Hinsicht der medizinischen Wirkung aber derselben vorzuziehen sey, weil die asiatische durch den langen Transport an ihrer Güte viel verliert. Die Salep ersetzen uns die Wurzelknollen unserer einheimischen Knabenkräuter, als z. B. die der Orchis maculata L., der Orchis mascula L., der Orchis Morio L. u. d. gl., von denen die der vorletzten die geschätztesten, aber auch die der ersten und letzten sehr dienlich sind. Und so ließen sich ohne Zweifel für mehrere Arzneyen des Auslandes inländische substituiren, wenn unsere Aerzte die Mühe auf sich nehmen wollten, die Natur zu studiren, und die Kräfte unserer inländischen Pflanzen fleißiger zu untersuchen.

Zur Bedeckung unseres Körpers, um ihn gegen die Einwirkungen der Luft, Hitze, Kälte und Näße zu schützen, und vor Beschädigungen von Außen zu sichern, sind uns die Kleider, welche gewöhnlich aus Thierfellen und Thierhäuten, aus Schaf- und Baumwolle, aus Flachs, Hanf und Seide verfertiget werden, unentbehrlich. Unsere Füchse, Biber, Marder,

Schafe, Otter, Katzen u. d. gl., liefern uns eine warme Bedeckung gegen den Winterfrost, so, daß wir die Ausgaben für die theuern Bären- und Wolfs-, für Zobel- und Harmelinfelle, und für anderes kostbares Rauchwerk gänzlich ersparen können. Von dem Sohl- und anderem Schuhleder, das gewöhnlich aus Rußland, Oesterreich, aus der Rheinpfalz und auch aus England eingeführt wird, könnte das beste im Lande selbst fabrizirt werden, wenn unsere Ledergärber sich der neuesteu Entdeckungen und Erfindungen in der Gärberey zu Nutzen machen, und ihr Handwerk mit mehr Ueberlegung treiben wollten. Die Schafe liefern uns Wolle zu Loden, Tuch und anderen Geweben, und die Schafwolle wäre dermalen beynahe das einzige Erzeugniß, das der Landmann mit Gewinn verkaufen könnte. Dessen ungeachtet wird in unseren Tagen die Schafzucht in Baiern sehr vernachläßiget. Man pflegt gewöhnlich die Schuld davon auf die königlichen Kulturgesetze hinüber zu schieben; aber gewiß mit Unrecht: denn nicht diese, sondern der Mißverstand derselben und die Kulturmißgriffe haben die Schuld daran. Die königliche Regierung ließ zwar die Gemeindegründe, die Heiden,

Weide= und andere öde Plätze unter die Gemeindeglieder vertheilen, aber nicht in der Absicht, daß man alles urbar machen, und die besten Schafweiden in mageres Ackerland umschaffen soll, sondern damit jeder Landwirth seinen eigenthümlichen Grund und Boden nach Willkühr benützen könne. Es ist zwar wahr, daß, seitdem die Viehweiden abgeschafft, die Weideplätze vertheilet sind, seitdem man auf die Aufhebung der Brache dringt, und jedes Fleckchen Land kultivirt haben will, dem Landmanne die Schaf= und Schweinezucht, und überhaupt alle Viehzucht, sehr erschweret wird. In der That bleibt es noch imer ein Problem, ob unsere Kultursucht dem Lande nicht mehr schade als nütze, und ob die unbedingte Aufhebung des Weideganges der Viehzucht überhaupt nicht eher Schaden als Vortheil bringe. Man ist hier von einem Extrem auf das andere verfallen, wo man den Mittelweg hätte einschlagen sollen. Vielleicht ein anderes Mal mehr davon. Da Baiern ein kaltes Land ist, in dem jeder die Nothdurft fühlet, sich warm zu kleiden, so sollte man vor allem auf die Vermehrung und Veredlung der Schafe dringen, um dem Lande die beträchtlichen Geldsummen, die

für fremde Wolle und Tücher außer Landes gehen, zu ersparen. Um die Schafwolle zu verfeinern, hat freylich nicht jeder die Mittel, sich die feinwollige, aber kostbare, spanische Merinos anzuschaffen; was aber eben auch nicht nothwendig ist, da man in der Mark Brandenburg, im Braunschweigischen und in Sachsen die Erfahrung gemacht hat, daß die Schafe, welche auf unfruchtbarem, sandigem und magerem Boden weiden, und im Stalle mit magerem, dünnstenglichtem Heu gefüttert werden, eine weit feinere Wolle geben, als Schafe, die, wie in Oesterreich und Ungarn, auf fruchtbarem nnd fettem Boden weiden. Liefern unsere Schafe einmal eine feinere Wolle, so wird es unseren Tuchmachern leicht seyn, auch feine Tücher daraus zu weben, und wir werden dann keine Ursache mehr haben, die feinen Tücher und Wollenzeuge aus Frankreich, Holland und England zu holen.

Zur Verfertigung unserer Kleidungsstücke benützt man die Baumwolle, die unserem Lande fehlet, und deren Kultur in unserem kalten Klima schwerlich gelingen wird. Was schadet dieses auch? Baiern erzeugt guten

Flachs und Hanf, und beyde geben, nach gehöriger Zubereitung, ein Spinnmateriale, das, wenn es schon der Baumwolle nicht in allen Eigenschaften gleich kommt, dennoch ein schönes, feines, an Haltbarkeit dieselbe weit übertreffendes Gespinnst und Gewebe gibt. Auch hat man es durch Nachdenken und Versuchen heut zu Tage so weit gebracht, aus dem Flachse, ja sogar aus dem Abwerche desselben, eine Art von Baumwolle zu verfertigen, die der ausländischen wenig nachgibt. Nebst dem Flachse und Hanfe erzeugt unser vaterländischer Boden noch eine Menge Bäume, Sträucher und Kräuter, deren Samen-Haarkronen statt der Baumwolle zu allerley Geweben und Strickereyen benutzt werden könnten. Wer kennet nicht die Samenwolle von den Pappelbaum-Kätzchen, von den Weidenbaum-Kätzchen, die von dem Wollgrase, (Eriophorum vaginatum L.) das feuchte Wiesen und Dorfgründe so häufig schmückt; die vom Weiderich, (Epilobium angustifolium L.) die von der Rohrkolbe, (Typha latifolia L.) u. d. gl., auf deren mannigfaltige Benutzungsarten der patriotische Professor Herzer sel. seine Landsleute schon vor mehreren Jahren, aber leider! ver-

geblich aufmerksam gemacht hatte. Möchte man doch jetzt, bey dem sehr hohen Preise der Baumwolle, unsere baierischen Wollpflanzen besser zu benutzen trachten! Die Gewebe aus Seide geben eine für unser Klima zu leichte Kleidung. Wenn uns indessen dennoch nach derselben gelüstet, so gibt's keinen bessern Rath, als daß wir, um unser Geld dem Lande zu erhalten, die Seide und die Gewebe daraus im Lande selbst erzeugen: was ja eben keine Unmöglichkeit ist, da nach Erfahrungen sowohl die Anzucht der Maulbeerbäume, als auch der Seidenraupen bey uns so gut, wie in Frankreich, Italien und Rußland gedeihet. Ein sehr nützliches und brauchbares Seiden-Surrogat liefert uns auch die syrische Seidenpflanze, (Asclepias syriaca L.) deren Schottenseide, nach den Berichten des La Rouviere, Nolet und Fougeroux aus Frankreich, Schnieber's aus Liegnitz und Friese aus Breslau, zu Verfertigung von Strümpfen, Handschuhen, Kattun, Mousselin, Barchent, Kersey, Manchester, Sammet, und zu Schnupf- und Halstüchern in Frankreich, Preussen und Schlesien mit bestem Erfolge benutzt wurde.

Die Seidenpflanze gedeihet bey uns sehr gut; ihr Anbau, wozu uns Schnieber und Friese Anleitung geben, ist sehr leicht, und wo sie einmal angepflanzt ist, da wird sie zum unvertilgbaren Unkraut. Durch fleißigen Anbau der Seidenpflanze, in Verbindung mit einer häufigeren Anzucht der Seidenkaninchen, (Seidenhasen) könnte in Baiern dem Mangel der Seide und Baumwolle sehr leicht abgeholfen werden.

Sobald unsere Voråltern, die alten Bojer, anfingen, ihre Thierfelle, mit denen sie ihren Körper nur zum Theil bedeckt hatten, mit wollenen und leinenen Zeugen zu vertauschen, erhielten auch die Begriffe von Schönheit eine andere Richtung. Die Einförmigkeit der Farbe, welche diesen Zeugen von Natur eigen war, fand nicht lange ihren Beyfall. Sie verfielen daher auf den Gedanken, es zu versuchen, denselben verschiedene, wohlgefällige Farben mitzutheilen, wozu sie die Stoffe ohne Zweifel von inländischen Pflanzensäften hernahmen, die wir nun größtentheils aus Indien holen, als z. B. den Indigo, die Cochenille, Kermes, den Fernambuck, das

Blau- und Gelbholz, die Querzitronrinde, das Kurkuma, den Orlean, die Galläpfel u. d. gl., für welche ungeheure Geldsummen dahin wandern. Da nun bey gegenwärtigen Handelsverhältnissen jene Kolonial-Farbenstoffe nicht mehr, oder nur mit ungeheuren Kosten eingeführt werden können, so sollten wir zu den inländischen Farbenstoffen wieder unsere Zuflucht nehmen, und auf deren häufigere Anpflanzung und Benutzung mehr bedacht seyn. Unsere Vorfahren behalfen sich zum Blaufärben mit Waid (Isatis tinctoria L.) so lange, bis derselbe durch die Erfindung des Indigo verdrängt wurde. Heut zu Tage, wo der Indigo in einem sehr hohen Preise stestet, hat man den Waid wieder hervorgesucht, und deutsche Männer waren die ersten, welche die Kunst erfunden hatten, aus dem Waid einen Indigo herzustellen, der dem ostindischen an Güte und Haltbarkeit vollkommen gleich kommt, und ungleich wohlfeiler, als dieser, ist. Wir können also in Baiern eben so gut, wie Frankreich, Italien, Oesterreich und Rußland, den ostindischen Indigo entbehrlich machen, wenn wir in unserem Lande den Waidbau und die Fabrikation des Waidindigo,

nach dem Beyspiele obiger Länder, befördern. Es gibt zwar in Baiern noch mehrere wildwachsende, blaufärbende Pflanzen, als z. B. das Bengelkraut (Mercurialis annua und Mercur. perennis L.) den Kuhweitzen, (Melampyrum arvense L.) die Beeren von der Rheinweide, (Ligustrum vulgare) von dem Heidelbeerenstrauch, (Vaccinium Myrtillus L.) vom Attichholder, (Sambucus Ebulus L.) u. d. gl., von denen es aber erst noch mehrere Versuche erproben müßen, ob sie, gleich dem Waid, zum Blaufärben benutzt werden können. Die Cochenille zum Rothfärben ersetzt uns der Krapp oder die Färberröthe, (Rubia tinctorum L.) die wir gleichfalls im Lande selbst bauen können, und wovon schon einst um Landshut eine reiche Plantage war, die aber von revoltirenden Bauern aus Muthwillen wieder zerstöret worden war. Ferner dienen zum Rothfärben die Wurzel von der wilden Färberröthe (Asperula tinctoria L.) und vom Labkraute, (Gallium verum L.) das Johanniskraut, (Hypericum perforatum L.) die Rinde vom Schlehendorn, (Prunus spinosa) vom Hartriegel, (Cornus sanguinea L.) vom Kreutzdorn, (Rham-

nus catharticus L.) u. m. a. Nebst diesen kann man um Johannis an den Wurzeln des Mausöhrleins, (Hieracium Pilosella L.) des Spitzwegerichs, (Plantago lanceolata L.) der Benediktenwurzel, (Geum urbanum L.) und vorzüglich des Knauels, (Sceleranthus annuus und Sceler. perennis L.) die polnische Cochenille, oder das sogenannte Johannisblut finden, das, gleich der amerikanischen Cochenille, einen rothen Farbenstoff enthält. Zum Gelbfärben können wir uns den Wau, (Reseda luteola L.) die Scharte, (Serratula tinctoria L.) und der Rhabarber, (Rheum palmatum L.) im Lande selbst bauen. Der Färberginster, oder das Gilbkraut (Genista tinctoria L.) wächst ohnehin wild in Baiern, und darf nur eingesammelt werden. Nebst diesen können noch die Wurzeln von der großen Nessel, (Urtica dioica L.) vom Spitzampfer, (Rumex acutus L.) vom Sauerdorn nebst dessen Rinde, (Berberis vulgaris L.) die Rinde der Birke und des Weißdorns, (Crataegus Oxgyacantea L.) und die Beeren des Kreutzdorns (Rhamnus catharticus L.) zum Gelbfärben benutzt werden. Durch die Benutzung gedachter Farbenpflanzen könn-

ten in unseren Färbereyen beträchtliche Ausgaben für ausländische Farbenstoffe ersparet werden, und es ist gar kein Zweifel, daß in Baiern noch mehrere Bäume, Sträucher, Kräuter und Flechten vor unseren Augen wachsen mögen, deren Wurzeln, oder Holz, oder Splint, oder Rinde, oder Blätter, oder Blüthen, oder Früchte uns die schönsten und haltbarsten Farbenstoffe liefern könnten, wenn geschickte Chemiker sie genau auf die Probe nehmen und untersuchen wollten. Die zur schwarzen Farbe und Schreibtinte unentbehrlichen Galläpfel ersetzen uns die Rinde und die Blätter unserer Eichen, die Rinde der Schwarzerle, und das Kraut vom Wolfsfuße, (Lycopus europaeus L.) welches letztere in den Strassengräben und auf feuchten Plätzen häufig wächst, und dessen sich vorzüglich die Franzosen zum Färben ihrer schönen schwarzen Tücher bedienen sollen. Auch unsere einheimischen Galläpfel, die in manchen Jahren auf den Blättern der Eichen sehr häufig vorkommen, sind, besonders im frischen Zustande, sowohl zum Schwarzfärben, als auch zur schwarzen Schreibtinte zu

gebrauchen, wie mich dieß meine eigene Erfahrung gelehret hat. *)

Unter die Artikel, deren man in den Färbereyen, Kottonfabriken und bey anderen Künsten oder Handwerken nicht leicht entbehren kann, sind noch das arabische Gummi, die Hausenblase, und die Pottasche zu zählen. Die Seltenheit und der hohe Preis des erstern hat schon längst einige Künstler und Fabrikanten veranlaßt, zu versuchen, ob nicht einige von unseren einheimischen Gewächsen mit den Eigenschaften des Gummi begabt, und dasselbe zu ersetzen vermögend wären. Ihre Bemühungen blieben auch nicht fruchtlos: denn sie waren so glücklich, an dem Safte von den Wurzelknollen der weißen Lilie, der Goldlilie, der Gartenhyacinthe und der Knabenkräuter oder Orchisarten, ja auch an dem, aber auf eine sonderbare Methode zube-

---

*) Der Verf. verfertiget sich seine Schreibtinte schon seit mehreren Jahren bloß aus Vitriol und einheimischen Ingredienzien, ohne Galläpfel und Gummi — zwey kostbare Tintenstoffe — anzuwenden.

Anmerk. des Verf.

reiteten thierischen Leim, ein Bindungsmittel zu finden, das das theure arabische oder Senegal-Gummi entbehrlich macht; auch benutzt man, statt des Gummi, das an alten Pflaumen- und Zwetschgenbäumen ausschwitzende Harz, und ich glaube, daß der ausgepreßte Saft unseres gemeinen Küchenknoblauchs und vielleicht auch der Kochzwiebeln eben so gut ein Gummisubstitut abgeben dürfte. Die kostbare Hausenblase ersetzet uns mit viel Geldersparniß die Schwimmblase eines jeden einheimischen Fisches, wenn wir sie von der äußern schwammigen Haut und von den Fleischfasern fleißig reinigen, waschen und trocknen. Die Pottasche, welche auch noch größten Theils vom Auslande eingeführt wird, ließe sich in großer Menge und mit möglichster Schonung unserer Wälder im Lande selbst erzeugen, wenn man zu deren Verfertigung die Stengel von den Tabakspflanzen, vom Mays oder Türken, und von der Sonnenblume, dann die Früchte, und besonders die stachelichten grünen Fruchtkapseln oder Schalen von der Pferdkastanie u. s. w., die alle an Kali sehr reich sind, benützte. Ein Wald von wilden oder Pferdkastanien, der alle Jahre eine

reiche Erndte von Kastanien lieferte, würde auch eine reiche Ausbeute der besten Pottasche geben. Die Tabaksstengel erinnern mich eben auch an den Rauch- und Schnupftabak, die beyde dermalen zu den schwer entbehrlichen Bedürfnissen gehören, weil eine Menge Menschen sich zu sehr an deren Gebrauch gewöhnt hat. Wiewohl die Landleute und Armen die Blätter mancher vaterländischen Pflanze, z. B. die Blätter der Linde, des Huflattigs, (Tussilago farfara L.) des Pestlattichs, (Tussilago Petasites L.) des Betonienkrautes, (Betonica officinalis L.) der Erdäpfel (Solanum tuberosum L.) u. d. gl., wenigstens als Stellvertreter des Rauchtabaks mit Gelderſparung benutzen könnten, so ließe sich doch auch der ächte Tabak selbst auf unserem Boden mit geringer Mühe und mit großem Gewinne bauen, und verschiedene Sorten des Tabak's daraus fabriziren. Wir haben zwar in Baiern schon einige Tabaksfabriken, aber die Blätter zur Fabrikation, nebst einer Menge der schon fabrizirten Tabaksorten werden meisten Theils vom Auslande eingebracht, und in dieser Hinsicht wäre die Beförderung des Tabaksbaues im Lande selbst sehr wünschenswerth.

Zu den Artikeln, die noch in großer Menge eingeführt, und für die nicht unbeträchtliche Geldsummen nach England geschleppt worden sind, gehören endlich noch die englischen Stahlwaren, die deßwegen bisher einen so starken Absatz gefunden hatten, weil man es auf dem Kontinente noch nicht verstand, diesem Metalle jene Vollkommenheit zu geben, die ihm die Engländer zu ertheilen wußten. Nun werden wir aber auch diese Waren bald entbehren können, da man auch in Deutschland die wichtige Kunst erfunden hat, den Brenn- und Gußstahl der Engländer vollkommen nachzumachen, und dermalen schon wirklich zu Schedewitz in Sachsen nach Wegerhof's Erfindung und zu Suhla im sächsischen Henneberg, dann zu Braunschweig nach Vollkmann's, und zu Schafhausen in der Schweitz nach Fischer's Erfindung der beste englische Gußstahl fabrizirt wird, und die feinsten Instrumente daraus verfertiget werden, und Herr Fischer nun auch einen schweißbaren Gußstahl verfertiget, da man bekanntlich den englischen nicht schweißen kann. Auch bitte ich meine Landsleute, darauf zu achten, daß vor der Sperrung des Seehandels

viele rohe, oder auch schon verarbeitete Materialien aus Baiern nach England ausgeführt wurden, die dann unter veränderten Namen und für höheren Preis wieder in's Land zurück wanderten. So wurden z. B. von den Engländern in Baiern viele rohe Häute aufgekauft, die sie uns dann wieder als englisches Leder zuführten. So gingen Millionen Nähnadeln aus Baiern nach England, wurden da etwas feiner geschliffen und polirt, und kamen dann als englische Nadeln für höhern Preis wieder in's Land. Man wird es mir auch gerne zugestehen, daß die bisher erwähnten Scheinbedürfnisse nicht die einzigen sind, die wir vom Auslande kaufen, und daß nebst diesen noch eine Menge anderer eingeführet werden, die wir eben so leicht entbehren, und durch vaterländische ersetzen könnten. Allein, es wäre schon eine große Wohlthat für unser Vaterland, und ein Gewinn von mehreren hundert Millionen Thalern zur Beförderung unseres National-Reichthums, wenn wir nur den patriotischen Entschluß fassen, und uns überwinden wollten, dem Genuße und Gebrauche der vorhin aufgezählten Scheinbedürfnisse zu entsagen, und dagegen die Erzeugnisse unseres vaterlän-

dischen Bodens und unserer National-Industrie mehr zu benutzen strebten.

Was soll aber nun aus unserem Handelsstande werden, wenn derselbe keine ausländischen Waren mehr führen soll? Womit soll er in der Zukunft handeln; womit sich nähren; womit sich seine Subsistenz sichern?? Wie kann ohne Handel mit dem Auslande der wechselseitige Verein unter benachbarten Völkern und Nationen bestehen? Hat nicht der wechselseitige Verkehr und Warentausch von jeher das Meiste zum Vereine verschiedener Völker und Nationen beygetragen? Sind nicht durch den Handel Industrie, Künste und Wissenschaften in allen Ländern befördert und in Flor gebracht worden? — Ich habe alle Achtung für den Handelsstand, und bedaure seine gegenwärtige kritische Lage; bin aber auch der Meinung, daß das Gesammtwohl einer Nation dem Wohlstande einzelner Individuen derselben weit vorzuziehen sey. Der Handelsmann ist Staatsbürger, und als solchem ist es Pflicht für ihn, zum Nationalwohl, wie jeder andere, mitzuwirken. Der Handelsstand muß sich vor allem die Beförderung des National-Reichthums

angelegen seyn lassen. Wird derselbe durch ihn vielmehr gemindert, als vermehrt, so ist der Handelsstand eine Pest der Nation, und er muß es sich dann, wenn er gleich nicht ganz entbehrlich ist, gefallen lassen, sich in eine Reform, die auf das Gesammtwohl der ganzen Nation hinzweckt, gutmüthig zu fügen. Ich gebe es auch gern zu, daß der Handel mit dem Auslande den Völkerverein befördere, und daß das Zirkuliren des Geldes von einem Lande in das andere für die bestehende Industrie nothwendig sey; ich getraue mir aber auch zu behaupten, daß dieß für einen handelnden Staat nur alsdann wahrer Gewinn sey, wenn das Ausland wenigstens eben so viel wieder abträgt, als es von ihm erhalten hat. Eine gesunde Staatspolitik kann folglich die Einfuhr fremder Handelsartikel nur unter der unerläßlichen Bedingung gestatten, wenn dagegen von den eigenen National-Erzeugnissen des Landes wenigstens gleichviel am Werthe wieder ausgeführet, und auf solche Art das Geichgewicht mit dem Geldkurse immer erhalten wird. Zudem ist es meine Meinung keineswegs, daß der Handelsmann seinen gegenwärtigen Vorrath von ausländischen Waren gar nicht mehr soll an Mann bringen

dürfen, — was wahrlich für ihn zu hart und zu drückend wäre, und unzählige Bankerotte herbeyführen würde, — sondern, daß er in der Zunft keine Waren des Auslandes, deren Einfuhr und Verkauf verbothen ist, sich mehr zulegen, und größten Theils sich auf den Handel mit vaterländischen Natur=, Industrie= und Kunstprodukten vorlegen soll. Auch der Handel mit dem Auslande soll nicht gänzlich aufhören; derselbe soll sich aber, so viel möglich ist, und unter obgedachter Bedingniß, nur auf den Handel mit unseren Bundes=Staaten beschränken, so bliebe doch der größte Theil von unserem baren Gelde in Deutschland, und wirkte eher wieder wohlthätig zurück, als wenn es einmal nach England ausgewandert ist.

Aus dem, was ich bisher zu beweisen versucht habe, wird nun Jedermann selbst einsehen, daß wir, meine Landsleute! wirklich einen großen, ja den größten Theil von ausländischen Natur=, Industrie= und Kunstprodukten sehr leicht entbehren, und uns alle nöthigen Lebensbedürfnisse nebst anderen Bequemlichkeiten im Lande selbst verschaffen können, wenn wir nur wollen. Es braucht mehr nicht, als daß un=

sere Landleute und Landwirthe ihrer Kultur eine zweckmäßigere Richtung geben, und sich bestreben, nebst dem Getreide auch noch solche Naturprodukte zu erzeugen, die uns die ausländischen, so viel möglich ist, ersetzen und entbehrlich machen. Ich sage, nebst dem Getreide, weil der Getreidebau nie gänzlich vernachläßiget werden darf, da er uns eines der ersten Lebensbedürfnisse — das liebe Brod liefert, das kein Stand gänzlich entbehren kann. Daß unser vaterländischer Grund und Boden auch noch andere Produkte des Pflanzenreiches zu ernähren und zur Vollkommenheit zu bringen fähig sey, als man bisher darauf gebauet hat, ist gar keinem Zweifel unterworfen, besonders, wenn wir uns die kleine Mühe nicht gereuen lassen, der Natur durch unsere Kunst etwas nachzuhelfen; auf welche Art schon Tausende von fremden Gewächsen einheimisch gemacht worden sind, und noch Tausende einheimisch gemacht werden können: denn wäre das Non omnis fert omnia tellus, oder: das thut bey uns nicht gut, ein unüberwindliches Kulturshinderniß, so hätten wir noch heut zu Tage in Baiern keine zahmen Aepfel und Birnen, keine Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen,

Kirschen, keine Kohl- und anderen Gemüsearten, die ja fast alle aus fremden Ländern in unser Vaterland verpflanzt worden sind. Gärtner werden wohl thun, wenn sie sich um die Kultur der einheimischen Gewürzkräuter annehmen, um die ausländischen Gewürze nach und nach aus unseren Küchen zu entfernen. — Es braucht mehr nicht, als daß die Bürger und Handwerksleute sich's zur Pflicht machen, sich nicht durch einen kostbaren Aufwand und durch eine vornehme Lebensart über ihren Stand zu erheben; daß sie sich bestreben, bey ihren Gewerben mehr die inländischen, als die ausländischen Produkte zu benutzen; daß sie sich auf die Erzeugung solcher Bedürfnisse verlegen, die man bisher vom Auslande eingeführt hat, und ihre Erzeugnisse und Fabrikate immer zu verbessern und mehr zu vervollkommen trachten. — Es bedarf mehr nicht, als daß der Handelsstand fremde Luxusartikel und Scheinbedürfnisse, wenigstens nach und nach, aus seiner Handlung verbanne, dagegen vaterländische Industrie und Kunstfleiß unterstütze, und den Produzenten neuer Kultur-, Industrie- und Kunsterzeugnisse zum Verschleiß und Absatz derselben verhelfe. — Es braucht mehr nicht, als daß

der Adel das schädliche Vorurtheil ablege, als ob nur das, was das Ausland erzeugt, einzig und allein schön und gut sey; daß derselbe den ungebührlich übertrieben Luxus und die rasende Vergnügungswuth beschränke und einen Theil davon aufopfere, um vaterländische Industrie zu unterstützen und nützliche Anstalten zu befördern; daß er endlich dem Bürger und Landmanne in allem, was edel, schön und gut ist, mit seinem Beyspiele vorleuchte. — Es braucht endlich mehr nicht, als daß zu diesem patriotischen Zwecke auch unsere weise, für alles Gute und Nützliche so sehr empfängliche königliche Regierung wohlthätig mitwirke, und die dazu erforderlichen Maßregeln mit Klugheit ergreife, und mit Standhaftigkeit ausführe.

Baiern! nachdem es nun offenbar ist, daß wir, um anständig und vergnügt leben zu können, vom Auslande fast gar nichts bedürfen, wozu wollt ihr nun von fremden Nationen kaufen, was ihr, wenn ihr nur wollt, ohne große Beschwerniß und mit beträchtlicher Geldersparniß im Vaterlande selbst haben könnet? Baiern! die tiefen Wunden, welche euch die verheerenden Kriege, aber noch mehr eure schreckliche Geld-

verschwendung für die Produkte des Auslandes geschlagen haben, werden so bald nicht verheilen, und sich wieder vernarben, wenn ihr nicht bald umkehret, und das Joch fremder Handelssklaverey abschüttelt. Oder wollt ihr etwa ewig Sklaven des Luxus und fremder Nationen seyn? Ihr waret doch sonst große Eiferer für eure National-Freyheit, und für eure Unabhängigkeit; ihr habt, um nicht von einer fremden Macht entnationalisirt und einprovinzialisirt zu werden, Gut und Blut aufgeopfert; ihr habt euch durch Patriotismus, Nationalsinn und Pflichttreue gegen den König und gegen das Vaterland ausgezeichnet; ihr habt eure Nationalität und Selbstständigkeit mit Ruhm erfochten. Wollt ihr nun elender Lumpen und Leckereyen, und eingebildeter Bedürfnisse wegen noch fremden Nationen zinsbar seyn? Ihr habt für euer Hab und Gut gekämpft. Wollt ihr nun das wenige bare Geld, das euch der Krieg und der Feind noch übrig ließ, für ganz entbehrliche und unnöthige Waren des Auslandes auch noch muthwillig wegwerfen? Der übermäßige Genuß ausländischer Getränke, Gewürze und anderer Leckereyen hat eure Gesundheit zerstöret und euch entnervet; der tolle

Heißhunger nach fremden Luxus =, Mode = und Putzwaaren hat eure Kassen erschöpft, hat euer häusliches Glück, und eueren Frohsinn zerstöret. Wollt ihr nun diesen gefährlichen Unsinn noch ferner fortsetzen, um eure Gesundheit, eueren Wohlstand, eure häusliche Glückseligkeit und eure Lebensfreude vollends zu zernichten? Baiern! seht doch auf eure würdigen Vorfahren zurück! Ihr lobet sonst immer gern das Alte; ihr schreiet immer: Die alten Zeiten waren besser, als die jetzigen. Gebt euch nun auch die Mühe, die Grundursachen von dieser Verschiedenheit der Zeiten aufzusuchen, und ihr werdet zu eurer Beschämung finden, daß ihr die dermaligen bösen Zeiten größtentheils selbst herbey geführet habt. Die alten Zeiten waren besser; ja! weil unsere Vorfahren anders dachten, anders lebten und anders wirthschafteten. Unsere Vorfahren hatten mehr Achtung für alles Vaterländische, und für ihre Unabhängigkeit von fremden Nationen; sie waren keine kindischen Nachäffer französischer oder englischer Moden und Sitten; sie haschten nicht nach den kostbaren Produkten des Auslandes, und jagten dafür nicht, wie wir, Millionen Thaler zum Lande hinaus; sie liebten ihre Na=

tionaltracht, und kleideten sich nur in Tuch und Zeuge, die aus inländischen Erzeugnissen im Lande selbst fabrizirt worden waren; und daher waren zu ihren Zeiten in Baiern die Tuch-, Loden und Leinwebereyen im größten Flor. Sie lebten einfacher, begnügten sich mit einer simpeln und nahrhaften Hausmannskost aus baierischen Naturprodukten; sie würzten ihre Speisen und Getränke mit Salz und Honig, und kannten, außer dem Pfeffer, kaum mehr ein anderes Gewürz des Auslandes; sie behalfen sich zur Stillung ihres Durstes mit frischem Wasser, oder mit kräftig gebrauetem Gerstensafte und mit Obstmost, ohne von Kaffee, Thee, Chokolade, Rum, Arak, Punsch und anderen dergleichen der Gesundheit nachtheiligen Getränken, mit denen wir unseren Gaumen kitzeln, und unseren Magen vergiften, auch nur etwas zu wissen. Daher waren unsere braven Vorfahren auch gesunde, starke und wohlhabende Leute, und des Geldes war ein Ueberfluß im Lande, weil äußerst wenig hinaus ging. Lebten, webten, arbeiteten und wirthschafteten ihre jetzt lebenden Nachkömmlinge, wie sie, so würden ihre Gesundheit, ihre Geldkassen, und ihr häuslicher Wohlstand eben so gut beschaffen seyn,

wie zu ihren Zeiten. Wohlan nun, meine Landsleute! macht euch des Namens eurer edeln Vorfahren wieder würdig! Und wenn es euer voller Ernst ist, euer Nationalwohl und eure Unabhängigkeit vom Auslande zu begründen, so fasset einhellig den heiligen Entschluß, eure würdigen Vorfahren, wie ihr sie durch Muth und Tapferkeit nachgeahmet habt, so auch durch eine frugale Lebensart, und durch eine kluge Wirthschaft, durch Verschmähung alles Entbehrlichen, was vom Auslande kommt, und durch Benutzung alles dessen, was das Vaterland selbst erzeugt, und endlich durch Arbeitsamkeit und Frömmigkeit getreulich nachzuahmen; alsdann werden mit erneuerter Körperkraft und mit eisenfester Gesundheit häusliche Glückseligkeit, und heiterer Frohsinn in eure friedlichen Wohnungen zurückkehren, und mit ihnen das goldene Zeitalter.

Wie ließe sich
die in Baiern sehr vernachläßigte Bienenzucht wieder empor bringen?

Die Bienen oder Immen sind, wie die Seidenraupen, für uns Menschen gewiß sehr nützliche Insekten: denn wie uns diese die einigermassen entbehrliche Seide, so liefern uns, jene das minder unentbehrliche Wachs und den Honig. Beyde Produkte dieser arbeitsamen Republikanerinnen waren schon in den ältesten Zeiten bey einigen Völkern im hohen Werthe. Israeliten, Griechen und Römer bedienten sich des Honigs, wie wir des Zuckers, zu ihren Speisen und Getränken; besonders hielten die Israeliten sehr viel auf Honig: denn wenn sie den Reichthum und Ueberfluß eines Landes an Naturerzeugnissen ausdrücken wollten, so pflegten sie gewöhnlich zu sagen, daß es ein Land sey, wo Milch und Honig fließt. Exod. 3. K. 8. u. 17. V. Von unseren Urvätern auf deut-

schem Boden ist es mir nicht bekannt, daß sie den Honig kannten; zu ihren Zeiten war auch Deutschland noch eine Wildniß, in der Bienen kaum eine Nahrung fanden. Bey ihren spätern Nachkömmlingen war, vor der Einführung der vielen Bierbrauereyen und des Weinbaues, der Meth schon ein Lieblingsgetränk; selbst Fürstenpersonen hatten den Meth an Festtagen als ein vorzügliches Getränk, und die Honigkuchen als Leckerbissen genossen, und es wurden noch vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert in Baiern fast alle Hochzeit= und andere Freudenschmause nur allein in Methschenken gehalten. Ungleich stärker ist aber sicher die Konsumtion des Honigs und des Wachses in unseren Zeiten. Wie viel Wachs verarbeiten unsere Wachszieher zu Kerzen und Fackeln, und wie stark ist der Gebrauch dieser Wachsprodukte bey den Höfen, bey Großen und Reichen, im Theater, in den Gasthäusern, und vorzüglich in unseren katholischen Bethhäusern! Wie viel Wachs verzehren die unzähligen Wachsstöcke und Wachskerzen, die das andächtige Frauenvolk in und außer den Kirchen verbrennt! Wie viel Wachs verarbeiten die Wachspoussirer und andere Künstler! Dessen unge=

achtet wurde die Bienenzucht in Baiern bisher so nachlässig getrieben, daß unsere Wachszieher und andere Wachsarbeiter fast all ihr nöthiges Wachs für theures Geld vom Auslande beziehen mußten. Auch die Konsumtion des Honigs ist nicht geringer, indem von demselben jährlich mehrere tausend Zentner zum Backen der Honigkuchen (Lebzelten) und zum Brauen des Meths, welcher in Baiern — in einem Lande, wo man keinen Wein bauet — allgemein beliebt ist, und sehr häufig getrunken wird, verbraucht werden, ohne was noch in den Haushaltungen und in den Apotheken verwendet wird. Diese Honig-Konsumtion würde noch viel beträchtlicher seyn, wenn wir dieses vortreffliche Geschenk der Natur gehörig zu würdigen und zu benutzen wüßten. Wir leben in Zeiten, wo wegen stockenden Seehandels und wegen ungeheuer erhöhten Einfuhrsgebühren der Preis des Zuckers schrecklich hoch, und dessen ungeachtet die Konsumtion desselben ungleich stärker ist, als sie vor etlichen fünfzig Jahren war, weil das tägliche Kaffeetrinken heut zu Tage sogar für Bettelweiber ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ist. Daraus läßt sich leicht abnehmen, welch eine ungeheure Geldsumme

aus Baiern jährlich nur für Zucker in's Ausland wandert. Gutgesinnte Patrioten haben daher, um dem starken Geldausflusse für dieses Materiale einigermaßen zu steuern, verschiedene Zuckersurrogate aus inländischen Naturerzeugnissen, z. B. aus Runkelrüben, Möhren, Mays u. d. gl. empfohlen; allein diese guten Vorschläge hatten bisher so wenig Eingang und Achtung gefunden, daß die davon erwarteten Vortheile noch lange nicht fühlbar seyn dürften. Wozu aber auch Zuckersurrogate, da uns die Natur mit Honig beschenkt hat, das alle Surrogate entbehrlich macht, und das wir so leicht haben können, wenn wir nur wollen? Unsere Vorfahren wußten nichts vom Zucker, und hatten sich in ihrer Haushaltung zur Versüßung ihrer Speisen nnd Getränke einzig des im Lande selbst erzeugten Honigs bedient. Noch gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts war der Zucker in Deutschland so selten und so theuer, daß sich die meisten Haushaltungen nur mit Honig behalfen. Sollten wir das nicht auch können? Sollte der gegenwärtige hohe Preis des Zuckers nicht dem Honig eine Aufnahme in unsere Haushaltung verschaffen? Sollte die Selbstliebe nicht so viel über uns vermögen, daß

wir, um uns die kostbare Ausgabe für den Zucker vom Halse zu schaffen, uns zu Kaffee, Thee und anderen Leckereyen mit dem vaterländischen Honig behelfen? Sollte uns nicht so viel Patriotismus eigen seyn, daß wir durch den Gebrauch des Honigs dem Vaterlande die ungeheuren Geldsummen, die für Zucker den Ausländern verschwenderisch vor die Füße geworfen werden, ersparen helfen? Sollten wir nicht so viel Menschenliebe haben, um uns einen indischen Leckerbissen abzugewöhnen, an dem so viele Millionen Blut- und Schweißtropfen der armen Negersklaven kleben?

Es ist aber auch dermalen der Honig sehr theuer, wird man erwiedern. Wahr ist es; jedoch ist derselbe noch ungleich wohlfeiler, als der Zucker. Was aber in unsern Tagen den Honig theuer macht, ist die Seltenheit desselben in Baiern: denn, da in unserm Vaterlande die Bienenzucht bisher sehr vernachläßiget wurde, so mußte nothwendig auch der Honig seltner, und sehr viel für theures Geld vom Auslande hereingebracht werden. Wird aber mit der Zeit die Bienenzucht in Baiern stärker getrieben, so wird alsdann auch die Konkurrenz

der Honighändler stärker seyn, und diese einen wohlfeilern Preis des Honigs zur Folge haben. Wir wollten uns gerne zu Kaffee, Thee und anderem mit Honig behelfen, höre ich wieder Leute von verzärteltem Gaumen einwenden, wenn derselbe nur nicht einen so unangenehmen Beygeschmack hätte, der uns dessen Genuß widrig und ekelhaft macht. Aber nur versucht, und öfter versucht, so wird man sich nach und nach an diesen eingebildeten Beygeschmack gewöhnen, und Gewohnheit macht alles leicht. Zudem hat uns die Chemie heut zu Tage ein leichtes Mittel an die Hand gegeben, dem Honig diesen Beygeschmack gänzlich zu benehmen, und denselben in einen wahren Zucker umzuschaffen.

Man kann aus dem Honig auch einen wohlschmeckenden und gesunden Wein verfertigen, der, wie andere Weine, immer besser wird, je länger er abliegt. Von den Pohlen wird dieser Wein sehr stark getrunken, und sie schreiben es dem häufigen Trinken desselben zu, daß es unter ihnen äußerst selten Lungenschwindsüchtige gibt. Der Abganghonig oder das Honigwasser kann zu Bereitung eines zuckerartigen

Syrups, oder eines guten Essigs verwendet werden. Wollten wir nun diese wohlthätige Himmelsgabe nach Verdienst benutzen, so würde die Konsumtion des Honigs noch beträchtlicher seyn, und die Bienenwirthe hätten sich eines stärkeren Absatzes desselben, und vieles Gewinnes zu erfreuen: denn die Bienenzucht ist nicht minder als die Rindviehzucht, oder ein anderes landwirthschaftliches Gewerbe eine einträgliche Nahrungsquelle, wenn man es nur recht anzugehen weiß; und es kann überhaupt nicht leicht ein Kapital angelegt werden, das sich so leicht verzinset, als bey einer gut eingerichteten Bienenzucht; es hatte sich vielfältig zu 30 bis 50 Prozent verinteressirt. Die Bienenzucht wäre also für jeden Landmann ein sehr einträgliches Nebengewerbe, durch das er seine Land- und Hauswirthschaft höher treiben, und ergibiger machen könnte, und die gegenwärtigen Zeitumstände fordern ihn auch dringendst auf, nachdem wegen Ueberfluß und Wohlfeilheit des Getreides beym Feldbau wenig zu gewinnen ist, sich nach anderen Hilfsquellen umzusehen, die ihm seine Einnahme vermehren, und seine Ab- und Ausgaben erleichtern, wozu ihm eine geschickte Bienenzucht

sehr bald verhilflich seyn wird. Eine fleißiger getriebene Bienenzucht wird aber nicht allein den Bienenwirthen Gewinn bringen, sondern auch für uns alle sehr wohlthätig seyn: denn einmal muß wegen stärkerer Konkurrenz der Verkäufer Wachs und Honig wohlfeiler werden; dann wird beym häufigern Gebrauche des Honigs, wo nicht aller, doch sehr viel Zucker, und die theure Ausgabe dafür in jeder Haushaltung ersparet; wir werden unsern Meth für wohlfeilern Preis trinken, und wenn man sich auch mit der gar nicht mühsamen Bereitung des Honigweines abgeben wollte, könnten wir auch für wenig Geld einen guten und gesunden Wein trinken, und dadurch gleichfalls viele Ausgaben für theure ausländische Weine ersparen; endlich würden wir uns auch zur häuslichen Beleuchtung, anstatt der Gestank und Dampf verbreitenden, und eben darum unserer Gesundheit sehr nachtheiligen und unseren Augen sehr gefährlichen Talglichter, der weit bequemern Wachskerzen bedienen können. Aber auch von der kameralistischen Seite betrachtet, ist eine in bessern Flor gebrachte Bienenzucht wichtig; denn wenn wir unser nöthiges Wachs und unsern nöthigen Honig selbst im Lande

erzielen, und in Zukunft statt des Zuckers uns mit Honig behelfen, so bleiben auf solche Art die großen Geldsummen, die für Wachs und Honig, und die Millionen, die für Zucker in's Ausland geschleppet wurden, im Lande, und es wird dadurch nicht nur unser Nationalvermögen erhalten, sondern es kann durch einen glücklichen Handel mit Honig und Wachs in's Ausland so gar noch vermehrt werden. Vor etlichen 80 Jahren mußten Honig und Wachs in Baiern im Ueberfluß vorhanden gewesen seyn; denn der königl. baierische Bienenmeister Pösl hat aus Kirchenrechnungen von Alten-Oettingen bewiesen, daß in den Jahren 1717 bis 1742 das Pfund Wachs nur mit 17 Kreutzer, sage siebenzehn Kreutzer, bezahlt wurde. Eben derselbe sagt auch, daß mit Wachs und Honig so gar Handel in's Ausland getrieben, und große Geldsummen dafür in's Land eingebracht worden seyen. In den damaligen Zeiten muß folglich die Bienenzucht in Baiern weit stärker und fleißiger getrieben worden seyn: jetzt wird sie hingegen so sehr vernachläßiget, daß wir das meiste Honig und Wachs aus fremden Landen ziehen müßen. Es hat zwar hie und da ein Landmann einige Bienenstöcke. Diese sehen

aber sehr ärmlich aus, werden sehr nachläßig gepflegt; einige Stöcke verhungern über Winter; andere, die reiche Beute eingetragen hatten, werden, um sich des Honigs und Wachses zu bemächtigen, abgetödtet, und das heißt man Bienenzucht treiben. Es lohnt sich also, dünkt mich, wahrlich der Mühe, daß wir den Ursachen nachspüren, warum ein so einträglicher Landwirthschaftszweig bisher so sehr vernachläßiget wurde, und, daß wir auf Mittel denken, durch welche die Bienenzucht wieder befördert und empor gebracht werden mag. Gegenwärtiger Versuch ist dazu gewidmet, die Ursachen vom Verfalle der Bienenzucht aufzudecken, die Beförderungsmittel in Vorschlag zu bringen, und die Pflanzen anzuzeigen, welche den Bienen Stoff zu Wachs und Honig liefern.

Erster Abschnitt.

Von den wahrscheinlichsten Ursachen der in Baiern bisher sehr vernachläßigten Bienenzucht.

Gewinn ist das große Triebrad, das alles auf der Erde in Bewegung setzt und darin erhält; nur dieser ist's, welcher den Menschen zum Fleiß, zur Thätigkeit, und zu allerley nützlichen oder schädlichen Unternehmungen anspornet. Trägt irgend ein Versuch wenig ein, so unterläßt man ihn alsbald, und versucht etwas anderes, wobey man mehr zu erobern hoffet. Dieß war ohne Zweifel auch der Fall bey der Bienenzucht: so lange sie einträglich war,

wandte man Fleiß und Mühe darauf; so bald der erwartete Gewinn nicht mehr erfolgte, ward der Bienenwirth mißmuthig und betrieb sie von Jahr zu Jahr schlechter. Ein Paar Mißjahre waren oft schon hinreichend, bey manchem gewinnsüchtigen Bienenwirthe die Lust zur Bienenzucht zu vertilgen, oder doch wenigstens so zu schwächen, daß er sie in der Folge nachläßiger trieb. Es ist zwar wahr, daß man in Mißjahren, z. B. in Jahren, wo es wenig Honigthau gibt, oder wo es im Sommer viel regnet, sehr wenig oder gar nichts årndten kann oder darf; allein das muß dem Bienenwirthe den Muth nicht sogleich benehmen: denn durch kluges Behandeln der Bienen kann er sein Kapital leicht retten; zudem gibt's im Allgemeinen immer mehr gute Bienensommer als Mißjahre, und ein einziges fruchtbares Bienenjahr ersetzt oft das zehnfach, was in den Mißjahren verloren ging. Uebrigens verschaffet sich mancher Landmann aus Mißverstande des Kulturmandates wohl selbst unfruchtbare Bienenjahre: denn, weil der größte Theil von Landleuten unter Kultiviren nur Getreidbauen versteht, so verwandelt mancher seine Waldgründe oder die schönsten Ländereyen, welche vorhin durch ihre Blumen den

Bienen reichliche Nahrung lieferten, in Aecker, und besäet sie mit Getreide, das, wie alle Grasarten, fast gar keine Nahrungsstoffe für die Bienen enthält. Ich bin keineswegs der Meinung, daß man gar nicht kultiviren, oder gar kein Getreid bauen soll: denn das Brod ist uns unentbehrlicher, als Honig und Wachs. Mein Wunsch geht nur dahin, daß man, nebst dem Getreide, auch noch andere nützliche Gewächse bauen soll, wie dieß auch unser Kulturmandat ausdrücklich verlangt. Die Urbarmachung von Waldgründen, die stark mit der Heide bewachsen waren, gibt der Bienenzucht gleichfalls einen tödtlichen Stoß, weil dadurch gerade die nützlichste Bienenpflanze, welche in dem pflanzenarmen Herbste den Bienen den reichsten Stoff zum Eintragen liefert, ausgerottet und vertilget wird. Bey solchen Kulturmißgriffen müßen freylich Mißjahre entstehen, und es läßt sich nicht an ein Emporkommen der Bienenzucht denken. — Verderbliche Kriege, die entweder lange anhielten, oder in wenigen Jahren öfter wiederkehrten, und die Bienendiebereyen, wodurch oft mancher mehrerer oder gar aller seiner Bienenstöcke beraubt wurde, verursachten gleichfalls sowohl bey Landleuten,

als bey anderen Bienenfreunden eine fast gänzliche Abneigung vor der Bienenzucht.

Eine ungeschickt gewählte Lage für das Bienenhaus, oder für den Bienenstand hat nicht selten an dem Verderben vieler Bienenstöcke die Schuld. Wenn z. B. jene Seite des Bienenstandes, auf welcher die Fluglöcher der Bienenstöcke sind, gegen Mitternacht gerichtet ist, wo die Stöcke den kalten und rauhen Nord- oder Mitternachtwinden ausgesetzt sind, und durch harten Frost öfter mehrere Bienenstöcke zu Grunde gerichtet werden; oder wenn der Bienenstand auf einen Platz hingebauet ist, der naß, oder dem Rauche, oder dem Strassen- und Mehlstaube ausgesetzt ist, oder von Menschen und Thieren sehr beunruhiget wird; denn diese fleißigen Insekten lieben Ruhe, und wollen in ihren Arbeiten nicht gestört werden. Mangel am Wasser in der Nähe der Bienenstöcke ist gleichfalls ein Hinderniß der Bienenzucht: denn die Bienen bedürfen des Wassers zur Fütterung der Brut und zum Wachsbaue, wozu sie auch sogar faules Pfützenwasser, oder den Odel (Mistjauche) abholen.

Die Bienenkörbe aus Stroh, die der Landmann aus Vorurtheil oder Unverstand größtentheils noch beybehält, trugen auch nicht wenig zum Verfall der Bienenzucht bey, weil sich in dieselben, besonders in schwache und mit alten Wachs gefüllte Stöcke, sehr gerne die Motten und die Bienenwölfe einnisten, und ganze Stöcke verderben. Die Mäuse fressen sich im Winter durch die Strohkörbe, machen ihre Nester hinein, und verzehren oft Wachs und Honig sammt den Bienen; oder wenn auch dieß nicht geschieht, so ziehen doch die Bienen aus solchen Körben aus und davon, weil sie den Geruch und den Gestank von den Mäusen nicht vertragen können. Bey Strohkörben ist auch das Beschneiden oder Ausbrechen im Frühjahre weit gefährlicher, als bey Magazinstöcken, weil es sich da leicht fügen kann, daß man die junge Brut mit ausschneidet, wodurch sich der Bienenwirth der künftigen Schwärme, welche die Zahl seiner Stöcke vermehren helfen, zu seinem Schaden selber beraubt. Endlich entstehen nicht selten im Winter Krankheiten unter den Korbbienen, wodurch öfter mehrere Stöcke, oder ganze Bienenstände eingehen. Ein solcher beträchtlicher Verlust mag dann freylich

die Bienenzucht in übeln Ruf gebracht und viele von derselben zurückgeschreckt haben. Gewöhnlich schreibt man dann solche Unfälle allerley Ursachen zu, da man doch sich dieselben durch seine ungeschickte Behandlung der Bienen selber zugezogen hat. Die Unwissenheit in der naturgemäßen Behandlung und Pflege der Bienen ist also sicher auch eine von den Ursachen, welche den Verfall der Bienenzucht herbeygeführet haben; ja, ich möchte sie fast für die Hauptursache von demselben angeben.

Das Beschneiden, Zeideln oder Ausnehmen des Wachses und des Honigs im Herbste ist ein der Bienenzucht höchst schädliches Unternehmen, und zeigt nur geitzige und raubsüchtige Bienenwirthe an; denn dadurch beraubt man die Bienen ihrer für den Winter höchst nöthigen Nahrung; manche Stöcke gerathen dadurch in große Hungersnoth, andere sterben ganz aus; und wenn solche Hungerbienen, die den Winter noch überlebet haben, im Frühjahre nicht gehörig gefüttert werden, so schwärmen sie entweder gar nicht, oder es gibt nur schwache Schwärme, wobey der Bienenwirth wieder keinen kleinen Schaden hat, der ihn von der Bienenzucht abzuschrecken

fähig ist, wiewohl er die Schuld selbst daran hat. Die Furcht, beym Beschneiden von den Bienen empfindlich gestochen zu werden, hat viele Bienenwirthe, besonders unter den Landleuten, zu dem grausamen Verfahren geleitet, die Bienen im Korbe durch Lunten oder Schwefeldampf abzutödten, um sich, ohne Gefahr eines Bienenstiches, ihres Wachses und Honigs zu bemächtigen. Dieses undankbare und grausame Verfahren wird noch häufig, besonders auf dem Lande, ausgeübt, und trägt nicht wenig zum Verfalle der Bienenzucht bey, weil sich die Bienenwirthe auf solche Art gerade der schwersten und gesündesten Stöcke berauben, und der Fortpflanzung und Vermehrung der Bienen beträchtlich Einhalt thun. Und woher rühren diese beyden gerügten Fehler wieder, als von der Unkunde in einer geschickten Behandlung der Bienen? Denn man würde so nicht verfahren, wenn man über die Behandlung der Bienen gehörig unterrichtet wäre.

Zweyter Abschnitt.

Von den Hilfsmitteln zur Beförderung und Emporbringung der Bienenzucht.

Wer Vieh halten will, muß zuerst auf's Futter für dasselbe denken, und wer viel Vieh halten will, hat auch für viel Futter zu sorgen. So ist's auch bey der Bienenzucht. Die fleißigen Bienen sammeln sich zwar ihre Nahrung selbst; aber wenn keine für sie bey Handen ist, wie sich dieß in Mißjahren, wenn es wenig oder gar kein Honigthau gibt, ereignet, so können sie auch nur sehr wenig einsammeln. Häufige Honigthaue geben den Bienen die reicheste Aerndte, besonders am Honig, und wenn es wenig oder gar kein Honigthau gibt, so gibt

es gewöhnlich ein Mißjahr für die Bienenzucht. Die Mißjahre zu verhindern stehet freylich nicht in des Menschen Macht, so wie die Erzeugung des Honigthaues; aber, daß die Bienen beym Mangel des Honigthaues dennoch Stoffe zum Einsammeln in Fülle haben, das vermag der Mensch, welcher seine Vernunft zu gebrauchen weiß. Wer nun mit Nutzen die Bienenzucht treiben will, muß vor allem darauf sehen, ob die Gegend, in der er wohnet, die hiezu erforderliche Lage und Fähigkeit habe, die Bienen, vom Frühjahre an bis gegen den November hin, mit hinlänglicher und abwechselnder Nahrung zu versehen. Bekanntlich blühen fast alle unsere Nadel- und Laubbäume, wie auch unsere Sträucher schon im April und May, selten noch im Juni; nur die Linde sparet ihre Blühezeit in den Sommer hinaus, und die einzige Heide blühet unter den Gesträuchen im Herbst. Sind nun im Sommer auch die Wiesen und Anger durch das Abmähen ihres Blumenschmuckes beraubt, so muß es den Bienen gar bald am Futter mangeln, wenn nicht die benachbarten Felder mit verschiedenen, theils früh, theils spät blühenden Bienenkräutern reichlich versehen sind; denn auf den Getreidefeldern, wenn unter dem

Getreide nicht viele Platterbsen, Vogel- und Futterwicken, Klee, Klapperrosen, Kornblumen, Wucherblumen u. d. gl. wachsen, gibt es für die Bienen wenig Nahrung.

Mangeln nun in einer Gegend die hinreichenden Nahrungsstoffe für die Bienen, so kann da die Bienenzucht nicht mit Vortheil getrieben werden. Will dessen ungeachtet Jemand in einer solchen Gegend Bienenzucht treiben, so muß seine erste Sorge dahin gehen, den Bienen durch künstlichen Pflanzenbau diese Nahrungsquelle zu eröffnen, und in dieser Absicht muß er in der Nähe seines Bienenstandes solche Kräuter zu ziehen trachten, deren Blumen den Bienen reichliche Stoffe zu Honig und Wachs geben. Der Anbau von Bienenkräutern in der Nähe des Bienenstandes ist überhaupt jedem Bienenwirthe anzurathen. Es ist zwar wahr, daß die Bienen, wenn sie in der Nähe nichts für sie Brauchbares finden, ihre Nahrungsstoffe Stundenweit herholen; aber durch diese weiten Ausflüge der Bienen gewinnt die Bienenwirthschaft nicht; denn, wenn die Bienen genöthiget sind, ihre Nahrungsstoffe weit herzuholen, so verlieren sie dadurch viel von der kost-

baren Zeit zum Einsammeln, und können folglich lange so viel nicht eintragen, als wenn sie ihre Nahrung in der Nähe des Bienenstandes herum haben. Sie werden, wenn es in der Nähe gute Bienenpflanzen gibt, in einer Viertelstunde weit mehr einsammeln können, als wenn sie Stundenweit darum ausfliegen müssen. Zudem wird zu diesen weiten Ausflügen eine heitere, windstille Witterung erfordert. Wie oft mangelt aber diese, und wie oft entsteht schnell ein heftiger Sturm, Regenguß oder Hagelschlag, wodurch viele tausend Bienen, die eben auf ihrer weiten Hin= oder Zurückreise davon überraschet werden, ihren Tod finden! Wie sehr günstig muß es für die Bienen in nassen Sommern seyn, wenn sie ihre Sammlungsstoffe in der Nähe finden können; denn da können sie oft mehrere Tage, des anhaltenden Regens wegen, keine weiten Ausflüge unternehmen, und folglich auch nichts einsammeln. Gibt es aber in der Nähe des Bienenhauses Nahrung für sie, so können sie manchen günstigen, vom Regen freyen Augenblick benutzen, um etwas Weniges einzutragen. Noch ein Umstand verdient beherziget zu werden: es geschieht nämlich sehr vielfältig, daß in nah=

rungsarmen Gegenden die Schwärme auf und davon fliegen, und dorthin ziehen, wo sie gute Weide und viele Nahrung zu finden wissen. Daraus ersieht man nun, welche Vortheile der Anbau der Bienenpflanzen in der Nähe des Bienenstandes herum gewähret, und wie leicht sich fast aller Orten die Bienenzucht zu einem einträglichen Landwirthschaftsgewerbe machen ließe, wenn die Gemeinden, oder wenigstens die Bienenfreunde eines Ortes, sich vereinigten, ihre Gegend durch die Anpflanzung von Linden, Pappelbäumen, Akazien und anderen, womit mancher leere Platz auf Viehweiden, oder an Vorwäldern besetzet werden, und durch den Anbau verschiedener Bienenkräuter, womit manches Stück von einem Acker besäet werden könnte, der Bienenzucht ersprießlicher zu machen.

Die Nothwendigkeit, den Bienen Nahrung zu verschaffen, wenn es in der Gegend ihres Bienenstandes nichts mehr zum Einsammeln für sie gibt, hat die Eigenthümer von vielen Bienenstöcken auf den Einfall gebracht, ihre Bienen auf eine bessere Weide zu führen. Die Aegyptier laden ihre Bienenstöcke auf ihre Schiffe, und führen sie längs dem Nilflusse fort,

um den Bienen an den blumenreichen Ufern dieses Flußes Stoffe zum Einsammeln des Honigs und Wachses zu verschaffen. Diese Reise der Bienen dauert drey Monate lang, während welcher Zeit in demjenigen Theile von Aegypten, in dem die Bienenstöcke sind eingeschifft worden, die Erde fast austrocknet, alle Pflanzen verwelken und eindorren, und folglich die Bienen keine Nahrung hätten. Auch die Bewohner der Länder am Po-Fluße pflegen zu einer gewissen Jahrszeit ihre Bienenstöcke bis an den Fuß des piemontesischen Gebirges zu fahren, um den Bienen Nahrung zu verschaffen. In Deutschland werden die Bienen gleichfalls aus magern, pflanzenarmen Gegenden auf bessere Weide geführt. Am Humling, einem hohen Gebirge im Niederstift Münster, halten die Bauern mit ihren Nachbarn, den Ostfriesländern, eine ordentliche Bienenfreundschaft. In Ostfriesland wird nämlich viel Rübsaamen oder Reps gebauet, dessen Blüthen eine vortreffliche Bienennahrung sind. Wenn nun der Reps blühet, so führen die Humlinger ihre Bienen in's Friesländische. Ist die Blüthezeit des Reps zu Ende, so fängt am Humling der Buchweitzen (in Baiern Haidn) zu blühen an.

Nun holen die Humlinger ihre Bienenstöcke nach Hause, und die Ostfriesländer schicken gleichfalls die ihrigen zur Weide auf die Buchweitzenblüthe. Ein kluger Bauer in Thüringen, wo bekanntlich viel Reps gebauet wird, ließ zur Zeit der Repsblüthe seine Bienenstöcke allemal mitten in seinen Repsacker führen, um welchen sich mehrere mit Reps bebaute Aecker befanden. Er ließ sein Gesinde und seine Kinder dabey wachen, und hatte das Vergnügen, von seinen Stöcken noch einmal so viel Honig und Wachs zu erobern, als seine Nachbarn, die seinem Beyspiele nicht gefolgt waren. In einigen Orten werden die Bienen im Herbste auf Plätze geführt, die häufig mit Heide oder Heidekraut (Erica vulgaris) bewachsen sind, weil diese eine vortreffliche Bienenpflanze ist, und den Bienen die letzte Nahrung liefert.

Es ist also außer allem Zweifel, daß die Bienenzucht nur dort gedeihen, nur dort für den Bienenwirth einträglich seyn könne, wo die Bienen vom Frühling an bis in den späten Herbst Nahrungsstoffe zum Einsammeln im Ueberfluß haben. Da aber das Herumfahren der Bienen auf bessere Weideplätze ein unbe-

quemes, mühsames, für einige nicht anwendbares, und für andere zu kostbares Unternehmen ist, so wird nur jener Bienenwirth die Bienenzucht mit Glück uud Gewinn treiben, welcher die Kunst verstehet, in der Nähe seines Bienenstandes den Blumenflor, und besonders von jenen Gewächsen, die seiner Gegend fehlen, vom Frühlinge an bis Ende Oktober's zu unterhalten: denn bey dieser Einrichtung werden seine Bienen in einem Monate mehr eintragen, als andere, die um ihre Nahrung weit ausfliegen müßen, in zwey bis drey Monaten eintragen können. Es ist eben nicht nöthig, daß der Landmann sein Krautstück oder seinen Hausgarten mit lauter Bienenkräutern besäe, und damit die Hauptnutzung desselben aufhebe; es ist genug, wenn sich die Bienenfreunde eines Ortes gemeinschaftlich dahin miteinander verstehen, daß jeder ein oder ein Paar Stücke Landes mit bekannten Bienenpflanzen besäe, aber dabey die Einrichtung so treffen, daß jeder verschiedene Bienenkräuter nur nach und nach aussäe, damit von Monat zu Monate immer frische Blumen erscheinen, und die Blühezeit der einen Pflanze auf die Blühezeit der andern folge, und bis in den späten Herbst fortdaure.

Die Besitzer von großen oder vielen Landgütern, die Eigenthümer der gekauften Klöster und Klostergüter sollten mit Anlegung eigener Bienengärten den Anfang machen; ihr Beyspiel würde eine Aufmunterung für andere seyn, und der Bienenzucht großen Vorschub geben.

Es gibt wirklich schon eine Art Gärten, bey deren Anlage man die Bienenzucht sicher nicht beabsichtiget hatte, die aber, meines Erachtens, mit Vortheil als Bienengärten benutzt werden könnten, und diese sind unsere Naturgärten oder sogenannten englischen Gärten. In denselben könnte man leichtbewegliche Bienenstände anbringen, um sie zu jener Parthie von Baumgruppen oder Pflanzen hinfahren zu lassen, die gerade in voller Blüthe wären; es wäre aber auch dieses nicht nöthig, indem die Bienen diese Bäume und Kräuter von selbst leicht finden werden. Dergleichen Naturgärten ließen sich, in Absicht auf die Bienenzucht und die Kultur der Bienenkräuter, mit weit geringerm Aufwande anlegen, wenn man sich nur über das Vorurtheil hinwegsetzen wollte, als müße so eine Gartenanlage gerade den Geschmack und die Verschwendung der

Engländer nachahmen, die in solchen Gärten mit großem Aufwande Bäume und Sträucher aus allen Weltgegenden zusammen stellen, die sich in der Natur nie so zusammen finden, und prächtige Gebäude nach chinesischem oder ägyptischem Geschmacke aufführen, die dessen ungeachtet den Kenner gar nicht nach China oder Aegypten zu versetzen vermögen. Wir sind Deutsche; warum sollen wir alles den Engländern nachmachen! Möchten wir uns doch bald von der in mehrern Rücksichten uns so schädlichen Anglomanie los machen! Will nun Jemand, in Hinsicht auf Bienenzucht, einen Naturgarten anlegen, so wähle er sich dazu nur solche Bäume und Sträucher, die in Deutschland zu Hause, oder schon durch die Kultur einheimisch gemacht, und vornehmlich tauglich sind, den Bienen zu verschiedenen Jahrszeiten Stoffe zu Honig und Wachs zu liefern; zugleich mache er eine solche Eintheilung des Gartens, daß darin blumenreiche Wiesen und Aecker voll von Bienenpflanzen mit vollblühenden Bäumen und Gesträuchen abwechseln. Anstatt aber unter inländische Bäume und Sträucher einen chinesischen Thurm, oder einen ägyptischen Tempel hinzuzaubern, könnte man nebst

Grotten und Lauben auch Bienenstände unter allerley Formen anbringen. Auf solche Art würde bey einer solchen Naturgarten-Anlage das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden, und der Eigenthümer derselben könnte, nebst dem Vergnügen, davon auch noch reichlichen Gewinn ziehen.

Die Strohkörbe sind einer vortheilhaften Bienenzucht sehr hinderlich; denn einmal hat die Erfahrung gelehrt, daß gewöhnlich ein solcher einzelner Korb den Wachsbau nicht aufnehmen, welchen die Bienen in einem guten Bienen-Jahre vollbringen könnten, und die Honigmenge nicht fassen kann, welche die Bienen bey günstiger Witterung einzusammeln im Stande wären, und daß er folglich von den Bienen bald voll gefüllet ist. Dadurch geräth der Bienenfreund in die Gefahr, daß die Bienen, da sie nun nichts mehr in den schon vollen Korb eintragen können, hernach im Müssiggange das eingetragene Honig selbst verzehren. Wenn daher die Bienenzucht vortheilhaft seyn soll, so muß es der Bienenwirth in seiner Macht haben, die Stöcke nach Erforderniß vergrößern zu können, um den Bienen mehr Raum

zum Wachsbau, zur Verpflegung der Brut und zur Honigsammlung zu verschaffen, und sie immer in Thätigkeit und im Fleiße zu erhalten. Zu diesem Ende leisten die Magazinstöcke, die aus drey bis vier und fünf übereinander gestellten hölzernen Kästchen zusammengesetzt sind, vortreffliche Dienste; daher auch die Magazin-Bienenzucht ungleich vortheilhafter ist, als die einfache Korbbienenzucht: denn ein guter Magazinstock, der nicht geschwärmt hat, kann bey vortheilhafter Lage des Bienenstandes, und in einem günstigen Bienenjahre in sieben Tagen um dreyßig Pfund am Gewicht zunehmen, da sonst ein einzelner Strohkorb bey einerley Vortheilen, nachdem er geschwärmt hat, in sieben Tagen nicht über etliche Pfunde heranwächst. Nichts von dem zu melden, daß der Bienenwirth durch mehrere übereinander gesetzte Magazinkästchen auch mehr Raum gewinnt, weil jetzt drey bis vier und fünf Stöcke an derselben Stelle stehen, wo vorhin nur ein einzelner Strohkorb Platz hatte. So sind die Magazinstöcke auch den Beschädigungen von Mäusen und den Diebereyen der Raubbienen nicht ausgesetzt, weil man in denselben das Flugloch nach Erforderniß der Umstände vergrößern, oder

verkleinern, oder ganz verlegen kann. Es darf auch noch der Vortheil nicht übersehen werden, daß man bey den hölzernen Magazinstöcken durch das an denselben angebrachte Glasfenster, wegen der Brut, oder wegen des Wachsbaues u. s. f. sehr leicht nachsehen kann, ohne nöthig zu haben, wie es bey den Strohkörben unvermeidlich ist, den Stock aufzuheben, und die Bienen dadurch zu beunruhigen. Kurz, die Güte und Nutzbarkeit der Magazin-Bienenzucht hat sich erprobet, da die Bienen in trocknen Jahren, und bey den darin größtentheils herrschenden Nordwinden, sich in den Magazinstöcken, und bey der dabey vorgeschriebenen Behandlungsart nicht nur gut erhalten, sondern auch noch einen schönen Gewinn abgeworfen, und sich meistentheis zu dreißig bis fünfzig Prozent verinteressirt hatten; wo hingegen öfter ganze Stände mit Strohkörben eingegangen, und bisweilen von fünf und zwanzig Stöcken kaum zwey übrig geblieben sind. Und daher kommt es, daß bey verständigen Bienenwirthen die Magazinstöcke so sehr beliebt sind, daß sie einen Magazinstock nicht mit vier Strohkörben vertauschen möchten. Hieraus ersieht auch Jedermann, daß die Einführung der Magazinstöcke nicht wenig zur

Emporbringung der Bienenzucht beytragen könne.

Das frühzeitige und geitzige Zeideln, oder Ausschneiden des Wachses und des Honigs im Herbste sollte zwar jeder Bienenwirth, der auf seinen Nutzen bedacht ist, von selbst unterlassen, weil dadurch sehr leicht seine Bienen dem Hungertod ausgesetzt werden, und sehr oft auch das Schwärmen derselben im Frühjahre verhindert wird; aber besser ist es zur Beförderung der Bienenzucht, wenn durch ein landesherrliches Gesetz das Zeideln im Nachsommer oder Herbste auf das strengste verbothen, und das Frühjahr zu diesem Geschäfte bestimmt wird. Eben so muß auch das sogenannte Abstechen, oder Abtödten der Bienen durch Lunten oder Schwefeldampf, welches sich zwar bey einer gut bestellten Magazin-Bienenzucht von selbst aufhebt, durch eine erneuerte königliche Verordnung unter schwerer Strafe untersagt, und zugleich den Lebzeltern und anderen, die Wachs oder Honig kaufen, der Ankauf genannter beyder Artikel von abgestochenen Bienenkörben verbothen werden. Ich sage, durch eine erneuerte Verordnung, weil schon die alten baieri-

schen Gesetze vom Jahre 1616 im dritten Buche fünfzehnten Artikel so sehr gegen diesen schädlichen und grausamen Unfug eiferten. Durch letzteres Verboth würde zugleich den Bienendiebereyen der Weg versperret, weil sie Honig und Wachs von abgestochenen Bienenstöcken nicht mehr so leicht werden an den Mann bringen können, ohne sich als Diebe zu verrathen. Beyde Kulturgesetze würden also in Rücksicht auf Beförderung der Bienenzucht nicht anders, als sehr heilsam seyn, weil beyde sowohl die Erhaltung der Bienen über Winter, als auch deren Vermehrung durch neue Schwärme im Frühjahre bezwecken, und deßwegen habe ich es für nothwendig erachtet, darauf aufmerksam zu machen.

Die meisten der vorhin gerügten Fehler, die bey der Bienenzucht so häufig begangen werden, rühren von der Unwissenheit her, und man darf also die Unkunde in der gehörigen Behandlung der Bienen ohne Widerspruch für eine der Hauptursachen von dem Verfalle der Bienenzucht angeben, und sie dürfte, meines Erachtens, auch ein Hinderniß seyn, das am schwersten zu heben ist. Die Bienen erheischen,

wie andere wirthschaftliche Hausthiere, Obsorge, Mühe und eine ihrer Natur angemessene Pflege, die Kenntnisse voraussetzen, welche vielen Bienenwirthen, besonders unter dem Landvolke, mangeln: denn es ist nichts seltnes, daß sich mancher aus Unwissenheit durch eine ungeschickte Behandlung seiner Bienen mancherley Gefahren und großen Schaden zugezogen hatte, und daraus entstand nun Abneigung gegen die Bienenzucht, und endlich Vernachläßigung derselben. Gründliche Belehrung in der gehörigen Behandlung der Bienen ist also das erste, für das vor allem gesorgt werden muß, und wer für diese sorgt, hat schon den ersten Schritt zur Beförderung und Emporbringung der Bienenzucht gethan. Dieser Unterricht kann auf eine doppelte Art geschehen, entweder durch leichtfaßliche Bücher, oder durch praktische Belehrung. Für beyde war ehemals in Baiern gesorgt: denn der aufgestellte, nun verstorbene königlich baierische Landbienenmeister Pösl hatte nicht allein einen sehr faßlichen Unterricht in der Bienenzucht unter dem Titel: — Die Bienenzucht, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und

mit geringen Kosten die wichtigsten Honig- und Wachsärndten erlangen kann, mit 3 Kupfertafeln, bey Fleischmann in München herausgegeben, sondern derselbe hatte auch gegen 18 Jahre in Lustheim zu Schleißheim einen jeden in allen bey der Bienenzucht nöthigen Handgriffen und Vortheilen praktisch und unentgeltlich unterrichtet. Woher kommt's dann, wird man vielleicht fragen, daß, dieser vortrefflichen Anstalt ungeachtet, die Bienenzucht in Baiern dennoch so sehr vernachläßiget wurde? Wahrscheinlich daher, weil nur sehr wenige, besonders vom Landvolke, von der Existenz dieser praktischen Bienenschule zu Schleißheim eine Kenntniß hatten, und dieselbe deßwegen vielleicht auch nur von sehr wenigen besucht und benützt worden war. Daß Bücher allein nicht hinreichend sind, um Landleute in der Bienenzucht gründlich zu unterrichten, wird mir wohl jeder gerne zugeben: denn nicht alle besitzen die Fähigkeit, das Gelesene leicht zu fassen, nicht alle nehmen sich Zeit und Mühe, sich in diese Bücher gehörig einzustudiren, und durch Nachdenken und Selbstversuche sich zu geschickten Bienenwirthen zu bilden. Einmal für allemal ist es für die Bienenzucht immer vortheilhaf-

ter, wenn jeder, der die Bienenzucht mit Nutzen treiben will, die bey derselben unentbehrlichen Handgriffe und Nebenvortheile praktisch, d. i. durch Anschauen und Selbstüben gelernet hat, und dann erst mögen Bücher, wie z. B. Pösl's Bienenbuch, oder des Pfarrers Christ Bienenkatechismus, oder dessen Anweisung zur Bienenzucht für alle Gegenden, theils zur Nachhilfe, theils, um sich daraus in zweifelhaften Fällen Raths zu erholen, gute Dienste thun.

Wo soll nun der Landmann diesen praktischen Unterricht hernehmen? Hier ist guter Rath theuer. Ich will es aber doch versuchen, diese Frage einigermaßen zu lösen. Vorausgesetzt, daß die königlich baierische Bienenschule in Lustheim auch nach dem Tode des ehemaligen königlichen Landbienenmeisters Pösl noch fortbestehe und allda in der Bienenzucht unentgeltlicher Unterricht ertheilet werde; so könnten mehrere Gemeinden sich brüderlich mit einander verabreden, aus ihrer Mitte einen Mann, der des Lesens und Schreibens kundig ist, und auch sonst einige Geschicklichkeit besitzt, auf ihre Kosten in die Bienenschule nach Schleißheim zum praktischen Un-

terricht zu schicken, damit er allda in allen zu einer geschickten und gedeihlichen Bienenzucht erforderlichen Kenntnissen, Handgriffen und Verrichtungen, welche in den 4 Jahrszeiten bey derselben vorfallen, gründlich unterrichtet werde. Da zu diesem Unterrichte höchstens ein Jahr erfordert würde, und nur Zimmer und Kost zu bezahlen wäre, so würden sich die Kosten nicht sehr hoch belaufen. Auf solche Art würden wir in Baiern in kurzer Zeit mehrere vollkommen unterrichtete Bienenmeister haben, denen dann die Gemeinden die Aufsicht über ihre Bienenstände, und den Unterricht anderer Bienenwirthe anvertrauen könnten. Um aber auch jedem Tischler, Zimmermanne und andern Handwerksleuten die Verfertigung der zur Magazinbienenzucht erforderlichen Kästen und anderer nöthigen Instrumente zu erleichtern, müßte jeder Lehrling Modelle von denselben in ihrer erforderlichen Größe und Form mit sich nach Hause bringen, die dann von jedem Handwerksmanne leicht würden nachgeahmt werden können.

Die Errichtung von Bienen-Gesellschaften könnte nicht allein zur Emporbringung der Bienenzucht überhaupt, als auch zur Einführung

der Magazinbienenzucht sehr viel beytragen. Ohne Zweifel gibt es in jedem Landgerichtsbezirke einen und den anderen verständigen Bienenwirth, der die Geschicklichkeit hat, die Bienen gehörig zu behandeln, und fähig wäre, sich durch fleißige Lektüre und Uebung in der Kunst, die Bienen ihrer Natur und ihren Eigenschaften gemäß zu pflegen, noch mehr zu vervollkommen. Wenn nun solche Männer mit anderen, die etwa schon Korbbienenzucht treiben, oder Bienen zu halten Lust hätten, oder auch nur an der Ausbeute vom Wachs und Honig Theil zu nehmen wünschen, in eine Bienengesellschaft zusammenträten, an einem oder an mehrern Orten gemeinschaftliche Bienenstände erbaueten, Bienenstöcke ankauften, und die Bienenzucht unter der Aufsicht eines geschickten Bienenmeisters gemeinschaftlich betrieben, so könnte eine solche Anstalt zur Emporbringung der Bienenzucht, und in's Besondere der Magazinbienenzucht, nicht anders als sehr vortheilhaft seyn. Ein jedes Mitglied dieser Gesellschaft könnte dazu so viel Bienenstöcke abgeben, als es sein Vermögen gestattet; andere könnten Beyträge an Geld entrichten, um davon die Bienenstände zu bauen, die erforderlichen Geräthschaften anzuschaffen, und einen oder

mehrere Bienenwärter zu besolden oder zu honoriren. Sämmtliche Bienenstöcke gehörten der ganzen Gesellschaft, und die Ausbeute müßte, nach Verhältniß des Beytrages an Stöcken oder Gelde, unter alle Mitglieder vertheilt werden. Auf Mehreres über die Einrichtung einer solchen Bienengesellschaft kann ich mich hier nicht einlassen; denn diese hängt von Lokalumständen und anderen Verhältnissen ab.

Da öffentliche Beyspiele überhaupt sehr anziehen, und besonders zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie mehr als Verordnungen wirken, so würde die Errichtung von Musterbienenständen sowohl zur Verbreitung guter Kenntnisse in der Bienenzucht, als auch zur Erweckung einer Neigung und Liebe zu diesem nützlichen Landwirthschaftsgewerbe sehr dienlich seyn. Die Begründung solcher Musterbienenstände müßte entweder auf Kosten der königlichen Regierung geschehen, oder sie könnte von den Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, oder von eigenen Bienengesellschaften, oder von den Ortspfarrern und Schullehrern unternommen werden. Wie sehr solche Musterbienenstände vermögend sind, der Bienenzucht

Schwung zu geben, und zur Betreibung derselben anzulocken, davon liefert uns die Pfarr Prutting im königlichen Landgerichte Rosenheim einen offenbaren Beweis. Der Schullehrer Kränzner zu Prutting, welcher von der Wichtigkeit und von den Vortheilen der Magazinbienenzucht überzeugt war, erbauete in Verbindung mit dem Bauer Spiel von Oedling einen Bienenstand für Magazinbienenzucht, kaufte sich Bienenstöcke, und behandelte die Bienen nach des Pfarrers Christ Anleitung. Diese Anstalt und Behandlungsart der Bienen war für diese Gegend neu. Die Bauern dieser Pfarrey besuchten also diese Anstalt sehr fleißig, erkundigten sich genau um alle Handgriffe bey dieser neuen Art von Bienenzucht, und nachdem sie von der Vortheilhaftigkeit derselben vollkommen überzeugt waren, hatten mehrere den schnellen Entschluß gefaßt, auf ihren Gütern gleichfalls die Magazinbienenzucht einzuführen, und im folgenden Jahre sah man schon mehrere Magazinbienenstände in und um Prutting. Große! Edle! Menschenfreunde! Patrioten! gehet hin und thut deßgleichen! Euer Beyspiel wird eine Aufforderung für Tausende werden, und durch

dasselbe die Bienenzucht in kurzer Zeit empor gebracht seyn.

Da die Bienenzucht, vornehmlich die Magazinbienenzucht, auch in kameralistischer Hinsicht, wie ich gleich Anfangs gezeigt habe, von ganzer Wichtigkeit ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß auch die königlich baierische Regierung derselben ihre Aufmerksamkeit schenken, und zur Wiederemporbringung derselben nach Kräften beytragen möchte. Sie bedarf hierzu keiner Zwangsmittel, die überhaupt in Kultursachen gehäßig und der guten Sache schädlich sind, sondern sie darf nur die Hindernisse, welche derselben entgegen stehen, aus dem Wege räumen, den praktischen Unterricht in derselben befördern, Beyspiele und Muster von einer zweckmäßig und vortheilhaft eingerichteten und behandelten Magazinbienenzucht aufstellen, die Unternehmer unterstützen und durch Prämien dazu aufmuntern. „Belohnungen, sagt Hr. Prof. Schrank mit Recht *), würden wirksamer seyn als Strafge-

*) Fauna boica. II. Bandes 2te Abtheilung, Seite 397.

setze, und niemals schaden; es wäre nicht nothwendig, daß sie kostbar wären: wenn man sie mit Ehre verbindet, sind auch kleine Belohnungen wichtig. Eine Medaille, dem besten Bienenwirthe eines Dorfes oder eines größern Bezirkes mit einer gewissen Feyerlichkeit gegeben, die er an seinem feyertäglichen Rocke zu tragen befugt wäre, würde Wunder thun. Die böse Gewohnheit, die Bienen zu tödten, würde gleich anfänglich für eine jener ökonomischen Sünden erkläret werden müßen, die alle übrigen Ansprüche auf dieses Ehrenzeichen unkräftig machen. Dieses Ehrenzeichen müßte zwar immer ein Eigenthum desjenigen bleiben, der es verdient hat, aber die Befugniß, es tragen zu dürfen, müßte durch grobe nachfolgende Fehler in der Bienenwirthschaft verwirkt werden können."

Dieß wären nun meine unmaßgeblichen Vorschläge zur Emporbringung der Bienenzucht in meinem Vaterlande; ich bin aber weit entfernt, dieselben für die einzig zweckmäßigen auszugeben, und wünsche vielmehr, daß Andere bessere auffinden möchten, die sicherer und schneller zum Zwecke führten. Wenn jeder gutgesinn=

te Patriot für die Bienenzucht thut, was er vermag; wenn die königliche Regierung diese Edeln unterstützet, und durch Belohnung der fleißigsten Bienenwirthe mitwirket, so wird es nicht schwer seyn, diesem wichtigen Zweige der vaterländischen Landwirthschaft sehr bald empor zu helfen. Nur fragt sich noch, wer sich vorzugsweise mit der Bienenzucht abgeben soll. Die Bienenwirthschaft zu treiben bringt Niemanden Schande; es darf sich also der erste Staatsdiener so gut damit abgeben, als der Söldner. Der Bauer lebt mitten in der Natur, ist allenthalben mit Feldern, Wiesen, Angern, Wäldern, Obstbäumen, Küchengärten, Bächen, Flüßen, Seen u. s. f. umgeben, und diese Umgebungen eignen sich vorzüglich zur Bienenzucht. Was der Bauer verkauft, muß er fast alles für niedrigen Preis anlassen; was er hingegen von Bürgern und Handwerksleuten kauft, muß er sehr theuer bezahlen, und daher die Klagen und der Jammer armer Landleute über Noth und Geldmangel. Aber sieh, lieber Landmann! die Bienenwirthschaft mit Magazinstöcken eröffnet dir eine reiche Erwerbungsquelle, durch die du dir dein hartes Schicksal erleichtern, und deinen Zustand verbessern kannst. Alles, was die fleißigen Bienen

den Sommer über an Wachs und Honig einsammeln, sammeln sie für dich, und wenn du nicht zu geitzig, und ihnen für den Winter die hinlängliche Nahrung lässest, und nicht zu grausam bist, und sie für ihre Mühe undankbar abtödtest, so wiederholen sie im folgenden Jahre ihre Sammlung noch reichlicher für dich. Möchte dieß jeder Landmann beherzigen, der auf Mittel sinnt, seine Einkünfte zu vermehren!

Dritter Abschnitt.

Von den wichtigsten Bienenpflanzen.

Ich habe im vorigen Abschnitte zur Beförderung der Bienenzucht den Anbau von Bienenpflanzen, d. i., von Bäumen, Gesträuchen und Kräutern, deren Blüthen oder Blumen reichlich Stoff zu Honig und Wachs enthalten, empfohlen, damit die Bienen vom Frühjahre an bis zu Ende des Herbstes immer Nahrung vollauf haben. Nicht alle Blumen sind gleich honigreich; ja selbst der von den Blumen verschiedener Pflanzengattungen gesammelte Honig ist an Farbe, Geschmack, Geruch und Wirkung sehr verschieden; so kann man z. B. das von den Bienen auf den Blüthen des wilden Jasmin oder Pfeif-

fenstrauchs gesammelte Honig, an seinem balsamischen Geruch und Geschmack von allen andern leicht unterscheiden; so weiß man auch, daß die Blumen des Bilsenkrautes, des Stechapfels, der Wolfsmilcharten u. dergl., auch dem darauf gesammelten Honig ihre bösartigen Eigenschaften mittheilen, so, daß der Genuß eines solchen Honigs sogar gefährlich wird. Hierin muß also ein kluger und gewissenhafter Bienenwirth einen neuen Antrieb finden, für seine Bienen nützliche Pflanzen anzubauen, damit sie ja bey Mangel und Noth nicht gezwungen werden, von schädlichen Gewächsen Honig einzusammeln. Um den Bienenfreunden die Kenntniß der Bienenkräuter, wenigstens den Namen nach, zu erleichtern, folgen hier drey Verzeichnisse, die zwar nicht alle, aber doch die meisten und vornehmsten derselben enthalten. Solche Verzeichnisse mögen dem Bienenwirthe zugleich dienen, um von seiner Gegend urtheilen zu können, wie sie in Absicht auf die Bienenzucht beschaffen, ob sie an guten Bienengewächsen arm oder reich sey. Ich habe die lateinischen Namen der Pflanzen vorausgesetzt, und dieß nicht ohne Ursache; denn da viele Pflanzen fast in jeder Provinz von Deutschland andere deutsche Namen haben, und

eine einzige Pflanze oft zehn und mehrere deutsche Benennungen hat, so würde dieß Verwirrung bey den Lesern verursachen, und mancher oft nicht wissen, welche Pflanze unter dieser Benennung verstanden werde, die er aber sehr leicht bey jedem Doktor oder Apotheker wird erfragen können, so bald er den lateinischen Namen der Pflanze angeben kann. Ich habe endlich die Pflanzenverzeichnisse nach den Monaten, in denen jede blühet, eingerichtet, damit sich jeder beym Anbau einiger derselben darnach zu richten weiß. Es ist aber wohl zu merken, daß, da sich die Blühezeit der Pflanzen nach der Witterung richtet, dieselbe nicht alle Jahre gleich seyn, und in eben dieselben Monate fallen, sondern, nach Beschaffenheit der Witterung, früher oder später eintreffen könne. Es wäre lächerlich, wenn ich verlangte, daß die Bienenfreunde alle Bienenpflanzen anbauen sollten; denn die meisten derselben wachsen von selbst wild und bedürfen unserer Kultur nicht. Nur jene soll er bauen, die seiner Gegend zu gewissen Jahrszeiten fehlen, und die besonders nach der Heuärnte bis in den späten Herbst seinen Bienen Nahrung liefern, und ihm auch in andern häuslichen Rücksichten nützlich seyn können.

Erstes Verzeichniß.

Von Bäumen und Sträuchern.

a) im März und April blühende.

Acer campestre, der Masholderbaum.

— platanoides, der Spitzahorn, oder die Lehne.

— pseudoplatanus, der gemeine, oder weiße Ahorn.

Amygdalus communis, der gemeine Mandelbaum.

— — — Persica, der Pfirsichbaum.

Betula alba, die Birke oder Weißbirke.

— Alnus, die Erle, oder der Erlenbaum.

Cornus mascula, der Kornelkirsch- oder Dürlitzenbaum.

Crataegus Oxyacantha, der Weißdorn, oder Mehlbeerstrauch.

Populus alba, der weiße Pappelbaum, Silberpappel.

— — nigra, die schwarze Pappel.

— — tremula, die Zitterpappel.

Prunus Armeniaca, der Aprikosenbaum, oder Marillenbaum.

Prunus Cerasus, der Sauerkirschen- oder Weichselbaum.

— — spinosa, der Schwarzdorn, oder Schlehenstrauch.

Ribes grossularia, der Stachelbeerstrauch.

— rubrum, der Johannisbeerstrauch.

Salix, die Weide, der Weidenbaum oder auch Strauch, deren es mehrere Arten gibt, die alle ihrer frühen Blüthen wegen für die Bienen sehr nützlich sind; worunter sich aber die Salix caprea, d. i. die Palmweide, der Palmbaum vorzüglich auszeichnet, theils durch die sehr frühen Blüthen, welche die ersten im Jahre sind, theils durch den gewürzhaften Geruch dieser Blüthen, welcher die Bienen stärket.

b) im May oder Juni blühende.

Aesculus Hippocastanum, die wilde Kastanie, oder Roßkastanie.

Cornus sanguinea, der Hartriegel.

Crataegus Aria, der Mehlbaum.

— — Oxyacantha, der Weißdornstrauch.

Erica carnea, die fleischrothe Heide. Ein kleiner Strauch und eine vortreffliche Bie-

nenpflanze, mit der oft ganze Strecken Landes, wie z. B. um Reichenhall, bewachsen sind, und wohin die Reichenhaller und Berchtesgadner zur Zeit, wo diese Heide blühet, ihre Bienen zur Weide fahren oder tragen.

Philadelphus coronarius, der Pfeiffenstrauch, oder wilde Jasmin. Er liefert den Bienen Wachs und Honig, und ist vortrefflich zu einer Hecke um einen Bienengarten. Das auf seinen Blüthen gesammelte Honig unterscheidet sich durch seinen balsamischen Geruch und Geschmack vor allem andern.

Pinus Abies, die Weiß- oder Edeltanne.

— Cembra, der Zirbelnußbaum.

— Larix, der Lercheibaum.

— picea, die Pech- oder Rothtanne.

— sylvestris, die Föhre, oder der Kieferbaum. Alle diese Nadelholzbäume liefern den Bienen sehr früh im Jahre viel Honig und Wachs.

Prunus Avium, der rothe und schwarze Vogelkirschbaum.

— — Cerasus, der Sauerkirsch- oder Weichselbaum.

— — domestica, der Pflaumen- oder Zwetschenbaum.

Prunus insititia, der Haferpflaumenbaum.

— Padus, der Traubenkirschbaum, oder Strauch.

— spinosa, der Schwarzdorn- oder Schlehendornstrauch.

Pyrus Cydonia, der Quittenbaum.

— Malus, der Apfelbaum.

— communis, der Birnbaum.

Quercus, die Eiche, sowohl Sommer- als Wintereiche, wird oftmals so stark vom Honigthau befallen, daß die Blätter davon triefen, welche dann den Bienen eine reiche Beute an Honig liefern.

Rhamnus Catharticus, der Kreutzdorn.

— — frangula, der Faulbaum.

Robinia Pseudo-acacia. Die weißblühende Robinie, oder der unächte Akazienbaum ist zwar in Amerika zu Hause, kommt aber auch bey uns gut fort, und verträgt die kältesten Winter. Auf seinen Blüthentrauben, die einen den Pomeranzenblüthen ähnlichen, angenehmen Wohlgeruch ausduften, finden sich die Bienen in großen Schwärmen ein, um Honig davon einzutragen.

Rosae, die Rosen aller Arten, besonders die einfachen, liefern viel Honig und Wachs.

Rubus idaeus, der Himbeerenstrauch gibt sehr viel Honig; es sind die Bienen von Frühe morgens bis auf den Abend darauf.

Spiraea Aruncus, der Waldgeißbart.

— filipendula, die Spierstaude.

— salicifolia, die weidenblättrige Spierstaude, die Blüthen dieses letztern Strauches hangen oft so voll von Bienen, daß man die ganze Blüthentraube vor den Bienen nicht sieht. Er schickt sich zu Hecken.

Spiraea Ulmaria, der Wiesengeißbart, oder Johanniswedel.

Tilia, die Sommer- und Winterlinde, ist nicht genug zu rühmen. Ihre späten Blüthen geben nicht nur den Bienen den reichlichsten Stoff zum Wachs und zum besten Honig, sondern ihre Blätter schwitzen auch am leichtesten den gewöhnlichen Honigthau in Menge aus. Der Honig davon ist von einem angenehmen und balsamischen Geschmack, und deßwegen zur Medizin vorzüglich dienlich.

Vaccinium Myrtillus, der Heidelbeerstrauch.

— — — Vitis idaea, der Preuselbeerstrauch,

Viburnum Lantana, der Schlingenbeerstrauch.

— — — Opulus, der Schwelkenbeerstrauch.

c) im Juli oder August blühende.

Lonicera caprifolium, das Geißblatt.

— — Periclymenon, die Specklilie.

Tilia cordata, die Spät- oder Winterlinde, auch Steinlinde genannt.

d) im September und October blühet noch:

Erica vulgaris, die gemeine Heide. Eine der vortrefflichsten Nahrungs-Pflanzen für die Bienen, weil ihre späten Blüthen zu einer Zeit, wo schon alle übrigen wild wachsenden Gewächse abgeblühet haben, noch reichlichen Stoff zu Honig und Wachs liefern. Daher an vielen Orten zur Zeit der Heideblüthe die Bienenstöcke nach den Heideländern gefahren werden, wo die Bienen so viel Honig eintragen, daß die Wachsrosen davon ganz voll werden. Diese Heide ist fast überall gemein und wächst am liebsten auf

magern Wiesen, dürren und sandigen Anhöhen, und in trocknen Wäldern.

Zweytes Verzeichniß.

Von einigen wildwachsenden Bienenkräutern.

a) im März oder April blühende.

Ajuga reptans, der kriechende Günsel.

Caltha palustris, die Sumpfdotterblume.

Erysimum Barbarea, die frühe Winterkresse.

Fumaria bulbosa, der knollige Erdrauch.

Galanthus nivalis, das Schneetröpfchen.

Glecoma hederacea, die Gundelrebe.

Lamium album et purpureum, der weiße und rothe Bienensaug.

Leucojum vernum, die Frühlings-Levcoje.

Ornithogalum luteum, die gelbe Vogelmilch.

Potentilla verna, die Frühlings-Potentille.

Primula veris, die Schlüßelblume.

Ranunculus ficaria, das Feigwarzenkraut.

Raphanus Raphanistrum, der Ackerrettig.

Sinapis arvensis, der Ackersenf.

Tussilago farfara, der Huflattich.
— — Petasites, die Pestilenzwurz.

b) im May und Juni blühende.

Ajuga pyramidalis, der Pyramidengünsel.
Alisma plantago, der Froschlöffel.
Aquilegia vulgaris, der Agley.
Betonica officinalis, das Betonienkraut.
Convolvulus arvensis, die Ackerwinde.
— — sepium, die Zaunwinde.
Delphinum Consolida, der Feldritterspor n.
Dictamnus albus, der weiße Diphtam.
Erysimum Barbarea, die Winterkresse.
Genista germanica, der deutsche Ginster, und
— — tinctoria, der Färberginster, verdienen beyde in die Natur- und Bienengärten aufgenommen zu werden.
Geranium pratense, der Wiesenstorchschnabel.
Geum rivale, die Wasser-Benediktenwurzel.
Gladiolus communis, der gemeine Schwertl.
Iris Pseudoacorus, die gelbe Teichlilie.
Lathyrus tuberosus, die Erdnuß.

Leontodon Taraxacum, der Löwenzahn, die Saublume in Baiern.

Medicago sativa, der Schneckenklee, oder die Luzerne.

Melitis Melissophyllum, das Immenblatt.

Onobrychis sativa, die Esparsette, oder der türkische Klee.

Papaver Rhoeas, die Klapperrose, oder rothe Kornblume.

Polygonum Bistorta, die Natterwurz.

Prunella vulgaris, die Brunelle.

Salvia pratensis, der Wiesensalbey, gibt viel und gutes Honig.

Spartium Scoparium, das Pfriemenkraut.

Statice Armeria, die Grasnelke.

Thalictrum aquilegifolium, die agleyblättrige Wiesenraute.

— — — angustifolium, die schmallblättrige Wiesenraute.

— — — flavum, die gelbe Wiesenraute.

Trifolium pratense, der rothe Wiesenklee.

— — — Melilotus, der Steinklee mit gelben und weißen Blumen.

— — — repens, der weiße Wiesenklee;

auf demselben finden die Bienen im Nachsommer, wenn schon das Heu eingeärntet ist, viel Honig.

Trollius europaeus, die Trollblume.

Thymus Acinos, der Bergthymian, oder Bergquendl.

— — Serpyllum, der Feldquendl, oder Feldthymian. Beyde sind vornehme Bienenkräuter, die viel Honig von besonderer Güte geben, besonders der letzte, welcher auch in den unfruchtbarsten Gegenden wächst, und bis in den Herbst hinein fortblühet.

Verbascum Thapsus, das Wollkraut, oder die Königskerze.

c) im Juli und August blühende.

Angelica Archangelica, die Erzengelwurz.

— — — sylvestris, die wilde Engelwurz.

Anthirrinum Linaria, das Leinkraut.

Centaurea Cyanus, die blaue Kornblume.

— — — Jacea, die gemeine Flockenblume.

— — — montana, die Bergflockenblume.

Clinopodium vulgare, die Wirbeldoste.

Dipsacus Fullonum, die Walkerdistel, oder Weberkarte.

— — sylvestris, die wilde Kartendistel.

Galeopsis cannabina, der hanfblättrige Hohlzahn.

— — Ladanum, der schmalblättrige Hohlzahn.

— — Tetrahit, der breitblättrige Hohlzahn.

Geum urbanum, die gemeine Benediktenwurz.

Malva Alcea, die Siegmarswurz.

— rotundifolia, die Käsepappel.

— sylvestris, die Roßpappel.

Melampyrum arvense, der Ackerkuhweitzen.

Nigella arvensis, der Feld-Schwarzkümmel.

Origanum vulgare, der Wohlgemuth, oder wilde Majoran.

Sedum Telephium, die fette Henne.

Thymus Acynos, der Bergthymian,

— — Serpyllum, der Feldthymian, Feldquendl, kriechende Quendl.

Verbena officinalis, das Eisenkraut.

d) im September und October blühende.

Glecoma hederacea, die Gundelrebe, zum zweytenmale.

Lamium album, der weiße Bienensaug, zum zweytenmale.

Parnassia palustris, die Sumpfleberblume.

Sinapis arvensis, der Ackersenf, zum zweytenmale.

Drittes Verzeichniß.

Von Bienenpflanzen, die sich zum Anbau vorzüglich empfehlen.

a) im April blühende.

Brassica Napus, der Winter-Reps, oder Winter-Rübsamen, dessen Anbau in Hinsicht auf Bienenzucht nicht genug empfohlen werden kann, weil er den Bienen über 4 Monate lang, und noch länger, wenn man sich beym Anbau darnach richtet, reichliche Nahrung liefert. Dieser Reps wird im August gesäet, blühet dann im April und May des folgenden

Jahrs, und wird mit Ende Juni eingeärntet, daher er den Namen Winterreps erhalten hat. Seine Samen geben ein vortreffliches Oel. Es hat dieser Winterreps vor dem Sommerreps einen großen Vorzug, weil er mehrere und höhere Stengel treibt, und größere, ölreichere Samen hat.

b) im May blühende.

Cochlearia officinalis, das Löffelkraut, ein Küchengewächs, das den Bienen viel Wachs und Honig gibt. Wenn es zur rechten Zeit im Herbste gesäet wird, so ist es im Frühling eines der ersten, worüber die Bienen überaus stark herfallen.

Sinapis alba, der weiße Senf, und

Sinapis nigra, der schwarze Senf, welche beyde sowohl als Bienenkräuter, als auch als Oelpflanzen angebauet zu werden verdienen. Sie werden beyde im März oder April auf mittleres mit Moder oder Straßenkoth gedüngtes Land gesäet, wo sie dann vom Juni bis August blühen. Die Samen dieser beyden Senfarten verschaffen in der Hauswirthschaft einen doppelten Nutzen. Erstlich geben die zerstoßenen, oder zermalmten Samen — das sogenannte Senf-

mehl — mit Essig oder Most vermischt, den bekannten Möstrich, Moustard, oder den zugerichteten Senf, dessen man sich als Gemüse zu Speisen bedient: dann sind die Samen vorzüglich ölreich, und man bekommt vom Zentner 36 bis 38 Pfund reines Oel, das wie Baumöl benutzt werden kann.

c) im Juni blühende.

Borrago officinalis, der Boretsch, liefert den Bienen viel Honig. Ihre Blüthe mit hellblauen, wie ein Stern gestalteten Blumen, dauert von Johannis an bis in den Winter hinein, so lange sie nur der Frost nicht verderbt. Sie ist eine der allervortrefflichsten Honigblumen für die Bienen, und man sollte sie daher in allen unbrauchbaren Ecken und Gärten wachsen lassen. Wo der Boretsch einmal angebauet ist, da pflanzt er sich von selbst fort, weil seine Samen sehr leicht ausfallen, und im Frühjahre wieder aufkeimen. Die grünen, rauhen Blätter können als Salat gegessen werden, und geben, andern Salatarten beygemischt, denselben einen den Gurken ähnlichen Geschmack.

Brassica Napus, der Sommer-Reps, welcher im April gebauet worden ist. Er ist, wie

der Winter-Reps, eine eben so vortreffliche Bienen- und Oelpflanze.

Brassica Rapa, die weiße Rübe und

Brassica oleracea, alle Gemüs-Kohlarten, als Kohlrabi, Dorschen, Wörsching, Weißkohl oder Kopfkraut u. dergl., welche man in Kellern überwintert, und im Frühjahre zum Samenmachen wieder in den Gärten oder Krautäcker verpflanzt hat, liefern durch ihre Blüthen den Bienen reichliche Nahrung.

Cannabis sativa, der Hanf, dessen Blüthen von den Bienen sehr stark besucht werden, und wovon sie sehr viel Honig und Wachs einsammeln.

Papaver somniferum, der schlafmachende Mohn, mit weißen und schwarzen Samen, worunter sich aber der mit weißen Samen mehr zum Anbau empfiehlt, weil er geschlossene Samenköpfe hat, welche bey der Aernte die Samen nicht ausfallen lassen. Er wird im März auf gedüngten Boden sehr dünne ausgesäet, und fleißig gejätet, wo er dann im Juni und Juli blühet, und im August die Köpfe eingeärntet werden. Er gibt den Bienen gute Nahrung an Bienenbrod und Wachs. Sie be-

suchen denselben nur Morgens, oder nach einem Regen, und bekommen gar geschwind eine Ladung davon. Seine Samen geben ein gutes Oel.

d) im Juli und August blühende.

Helianthus annuus, die Sonnenblume, auf deren großen Blumen die Bienen viel Honig, Wachs und Vorwachs einsammeln, und deren Anbau für die Bienen deßwegen besonders zu empfehlen ist, weil ihre Blühezeit vom Ende des Julius bis an den Winter hin dauert. Aus dem Samen der Sonnenblume läßt sich ein vortreffliches Oel pressen, das dem Baumöl wenig nachgibt.

Lavandula Spica, der Lavendel, und

Melissa officinalis, die Melisse, sind die vortrefflichsten unter allen Kräutern für die Bienen, und liefern viel Honig, daher auch die letztere Honigblume genannt wird. Ueberhaupt ziehen die Bienen jenen Gewächsen, deren Kraut, d. h., Stengel und Blätter einen Wohlgeruch haben, wie z. B. der Rosmarin, Hyssop, Salbey, Wohlgemuth, Garten- und Feldthymian, zahmer und wilder Jasmin u. dergl., sehr

nach, und sammeln auf ihren Blumen ein gewürzhaftes, balsamisches Honig ein.

Polygonum Fagopyrum, der Buchweitzen, das Heidekorn oder der Haidn in Baiern genannt. Eine der nahrungsreichsten Bienenpflanzen, deren Anbau den Bienenwirthen, ihrer späten Blüthen wegen, nicht genug empfohlen werden kann. Sie wird im Juni in mageres Erdreich gebauet, darauf sie vom Anfange des August fast bis zu Ende des Septembers blühet, und also den Bienen zu einer Zeit, zu welcher die Bäume, Sträucher und Wiesenpflanzen fast alle schon verblühet haben, noch ergibige Nahrung verschafft. Von einigen wird der Buchweitzen in die Stoppeln gebauet, der aber zu seiner Reifung eines warmen Herbstes bedarf.

Sedum Telephium, die fette Henne, Bruchkraut oder auch Wundkraut genannt. Es wächst auf trocknen Wiesen, Hügeln, in Wäldern und an Mauern wild. Auf ihren vielen Blüthen sammeln die Bienen stark ein. Der aus den saftigen und zerquetschten Blättern fließende Saft ist ein schmerzstillendes Mittel bey frischen Wunden, und wird auch vom königlich baierischen Landbienenmeister Pösl als

ein Heilmittel gegen den Bienenstich empfohlen; daher dieses Wundkraut in dem Garten eines jeden Bienenwirthes zu finden seyn sollte. Es läßt sich sehr leicht verpflanzen, und kommt in dem trockensten Boden, sogar auf Steinfelsen, gut fort.

Vicia faba, die Saubohne, deren Nabel an den Samen an der Spitze ist, und wovon an manchen Orten viele Aecker voll zur Schweinmast gebauet werden, wie auch

Vicia sativa, die Futterwicke, die man zum Winterfutter und zur Mastung des Viehes bauet, und überhaupt alle Schottenfrüchte, als Wicken, Gartenbohnen, Linsen, Erbsen, Zuckererbsen u. dergl., geben reichlich Honig, und sind folglich eine vortreffliche Nahrung für die Bienen.

Anhang.

Von der verschiedenen vortheilhaften Benutzung des Honigs.

a) Benutzung als Zucker.

Um dem Honig seinen unangenehmen Beygeschmack zu benehmen, und ihn dem Zucker ähnlicher zu machen, wird auf folgende Art verfahren. Man verdünne z. B. eine Maaß Honig mit einer Maaß Wasser, thue frisch ausgeglühete *), gröblich zerstoßene und von feinem Staube

*) Um frisch ausgeglühete Kohlen zu haben, werden gebrannte Holzkohlen nochmal glühend gemacht, und in einem mit Wasser gefüllten und bedeckten Topf wieder abgelöscht. Hierauf werden sie

gereinigte Holzkohlen dazu, und lasse diese Mischung über einem gelinden Feuer zum dichten Saft einkochen. Dann nimmt man die Kohlen heraus, und das Honig wird alles widrigen Geschmackes, den die Kohlen an sich gezogen haben, beraubt seyn, und zum Versüßen des Kaffees, Thees u. dergl., eben so gut thun, wie der Zucker. Oder

Man lasse $1\frac{1}{4}$ Pfund gestoßene Eichenrinde mit 30 bis 32 Maaß gemeinen Wassers in einem kupfernen Kessel zwey Stunden lang kochen; gießt dann 12 Pfund Honig dazu, und läßt diese Mischung hierauf bey gelindem Feuer, fleißigem Umrühren und öfterm Abschäumen einige Zeit fortkochen; worauf sodann die Flüßigkeit durch einen dichten, über eine Rahme gespannten Flanell durchgeseihet, und die klare Flüßigkeit abermal in den Kessel gethan, und bey gemäßigter

---

warm in einem Mörser gröblich zerstoßen, aller feine Staub davon gebeutelt, endlich in ein sauberes Läppchen oder Säckchen gebunden, und in den Honig, oder in das Honigwasser gelegt. Man rechnet auf 1 Pfund Honig gewöhnlich 1/2 Pfund Kohlen.

Hitze bis zur Honigdicke abgedampft wird. Durch dieses Verfahren wird ein reines Honig ohne Beygeschmack gewonnen, woraus sich in 6 bis 7 Monaten, an einem kühlen Ort ruhig stehen gelassen, feste Zuckerkrystallen absondern.

Eben so kann der Abganghonig, oder das so genannte Honig- oder Wachswasser, welches von den mit Wasser ausgewaschenen Wachsböden gewonnen wird, wenn man dasselbe (nachdem man es vorher durch ein Tuch geseihet und vom Unrathe gereiniget hat) mit Kohlenpulver zur Honigdicke einkochet, wie Zucker benutzt werden.

b) Benutzung zu Honigwein.

Der Honigwein wird auf folgende Art gemacht. — Man setzt z. B. 26 Maaß reines Wasser in einem kupfernen Kessel über das Feuer, und läßt es kochen. Indem dasselbe kocht, thut man 10 bis 11 Pfund des besten Honigs hinzu, läßt es mit einander kochen und aufwallen, und nimmt den Schaum fleißig ab. Ohngefähr nach zwey Stunden wird diese Mischung auf 20 Maaß eingekocht haben, worauf man

den Kessel vom Feuer hebt, die Mischung, nachdem dieselbe abgekühlet hat, auf ein Fäßchen füllet, nnd zum Gähren in eine Stube, oder in den Keller legt. Die Gährung muß 4 bis 6 Wochen unterhalten, und während dessen muß von der zurückgebliebenen Mischung nachgefüllet werden. Die Hauptsache ist, daß man den rechten Zeitpunkt treffe, wann man die Gährung unterbrechen muß. Dieser Zeitpunkt ist da, wann die Mischung einen geistigen Geruch, einen gewissen scharfen Geschmack hat, und im Begriffe ist, in die Essiggährung überzugehen. Nach geendigter Weingährung wird der Honigwein vom Faße abgezogen, durchgeseihet, und wieder auf dasselbe Faß mit Einschlag gethan. Nach 4 Wochen wird er abermals abgezogen, und kann nun auf dem Faße, welches wohl zugespündet wird, liegen bleiben, es mag dasselbe voll seyn, oder nicht. Hat man bey der Gährung den rechten Zeitpunkt getroffen, so wird der Wein schon nach einem halben Jahre sehr geistig und wohlschmeckend. Man hüte sich aber, diesen Honigwein auf verstopfte Bouteillen oder Flaschen zu ziehen; denn er hat noch Gährungsstoff, der die Flaschen zersprengt. Es darf dieß erst längstens nach drey Viertel Jahren geschehen. Die-

ser Wein wird immer vortrefflicher, je länger er abliegt. Ein Paar Gläser voll desselben dienen dem Gesunden zur Erquickung, und dem Lungenschwindsüchtigen zur Arzney. Nur lasse man sich nicht unter dem Vorwande, den Wein zu verbessern, verführen, Gewürznelken, Kardomomen, oder andere Gewürze in das Weinfaß zu hängen. Durch solche hitzige Gewürze gewinnt zwar der Wein an Geschmack, verliert aber an Heilkräften, und das Getränk, welches seiner Natur nach kühlend ist, wird durch die Gewürze in ein hitziges verwandelt, welches das Blut in Wallung setzt, und Unordnungen im Körper macht.

c) Benutzung zu Essig.

Aus dem Abganghonig oder Honigwasser läßt sich folgendermaßen ein guter Essig bereiten. — Man setzt von gedachtem Wasser, so viel man hat, in einem Kessel über Feuer, läßt es kochen, schäumet es fleißig ab, und thut auf 18 Maaß dieses Wassers ein halbes Pfund Weinstein hinzu. Nachdem es mit dem Weinsteine ein wenig gekocht hat, wird es noch warm in ein Faß gegossen, etwas Sauerteig hineingeworfen, und an einen warmen Ort gestellet, wo

es 3 bis 4 Wochen gähret, bis es die Essigsäure hat. Hierauf wird das Faß verspündet, und in den Keller gestellet. Nach 14 Tagen ziehet man etwas von diesem Essig auf Flaschen, und füllet laulichtes Wasser nach, so hat man immer guten Essig. Man kann auch dergleichen Essig in Ermanglung des Honigwassers aus Honig selbst machen, wenn man zu 6 Maaß Wasser 1 Maaß Honig thut, und diese Mischung auf die eben beschriebene Art kochet und behandelt. Dieser Honigessig übertrifft allen Obstessig, und wenn er lang liegt, so kommt er dem Weinessig gleich.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wie kann Baiern seine Unabhängigkeit vom Auslande ... begründen?

Salzburg 1812

Bavar. 191

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10370824-1